APROPOS

STRASSENZEITUNG FÜR SALZBURG

Nr. 100 · Januar 2012 · Preis EUR 2,50
Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25

2,50 Euro

Bitte kaufen Sie nur bei Apropos-VerkäuferInnen mit gültigem Ausweis!

GANZ EINFACH

radiofabrik
107,5 & 97,3 mhz
im kabel 98,6 mhz
//radiofabrik.at//

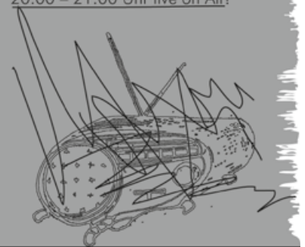
Ich bin radio - und du?

MARK RADIO

MARK.radio versorgt seit über einem Jahrzehnt Salzburg mit interessanten News, Infos und Beiträgen rund um das Thema Kultur.
Die Aufgabe: Jugendkultur in möglichst vielen ihrer Facetten hörbar machen, z.B. durch wechselnde SendungsgestalterInnen und ModeratorInnen. Seit März 2011 ist Jessica Türk mit an Bord.

Nach ihrer ersten Begegnung mit dem Radiomachen war die Musikerin sofort Feuer und Flamme. Deshalb hat sie im September diesen Jahres auch ihre Ausbildung zur Medientechnikerin in der Radiofabrik begonnen. Als Teil des Radiofabrik-Teams kümmert Jess sich seither neben ihren eigenen Radioshows um den Onlineauftritt der Fabrik, Geräteverleih, grafisch-technische und kreative Lösungen aller Art.

MARK.radio ist jeden Mittwoch von 20.00 – 21.00 Uhr live on Air!



PROGRAMMTIPPS

MAGAZIN UM 5
MO - DO ab 17:06 h
Aktuelle Informationen aus Salzburg und darüber hinaus zu Themen der Zivilgesellschaft, Politik und Kultur.

KINDERRADIO
MI ab 14:06 h, Wh SO ab 10:06 h
Eine ganze Stunde nur für die Kleinen: On Air sind die Squirrelkids, Keck, Spektrum, Biancina und Mini Andrä.

STADTTEILRADIO
FR ab 17:06 h, WH DI ab 8:00 h
Neuigkeiten aus Schallmoos, Lehen, Maxglan, Aigen, Itzling, Leopoldskron, Parsch und dem Andräviertel.

DENKMAL FM
DI 3. & 17.1. ab 21:00 h
Die Denkmalpfleger René und Armin plaudern aus dem Nähkästchen der alternativsten Kunstecke der Stadt.

ACME.NIPP-ON-AIR
DO, 5. & 19.1. ab 23:00 h schrill!
Quitschbunte Infos aus Japan präsentiert von Sascha Sierk, ob JPop, HipHop oder die Convention-News ...

JUGENDRADIO legend - aber!
MO - FR ab 18:30 h, SA/So ab 15:00 h
„Das Radio bist du!" ist das Motto der vielen Jugendlichen, die ihre Themen in der Radiofabrik on Air bringen.

CIT gscheid gscheid ...
DI 3. & 17.1. ab 12:30 h
Was man bisher zu Computer, Internet und verwandten Themen nicht zu fragen wagte, wird hier beantwortet.

MINIMAL FUNK Let's Funk!
SA 28.1. ab 23:00 h
Aron De Lima und Royal Ruv von der Minimalbewegung verwandeln eure Wohnzimmer zum Dancefloor.

THE IN-CROWD
SO 1.1. ab 17:06 / WH MO ab 14:06 h
Ihre bunte Musikauswahl würzen Eljot und Robert mit erlebter Melancholie, Wissenswertem und dummen Sprüchen.

NACHTFAHRT
FR, 13.1. ab 23:00 h
Die Perlentaucher erforschen in ihrer emotional-musikalischer Reise so manche Tiefen und Untiefen der Seele.

NÄCHSTE AUSGABE AM 27.01.2012!

GUT MASKIERT

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Soziale Arbeit GmbH
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49 / 3, A - 5020 Salzburg
Apropos-Gesamtleitung
Michaela Gründler
Koordination, Redaktion, Artdirektion
Michaela Gründler (f.d.I.v.), Anja Keglevic
Vertrieb Hans Steininger (870795 DW 21)
Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Kooperation Verein Neustart, Saftladen

Apropos-Redaktionsadresse
Apropos – Straßenzeitung für Salzburg
Glockengasse 10, A - 5020 Salzburg
Telefon +43 662 870 795
Telefax +43 662 870 795 DW 30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000, **Kontonummer** 07 955 104 002

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Petros Kampourakis, Markus Rosskopf, Eva Kaiser, Peter Harlander, Magdalena Pfefferkorn, Sophie Sablatnig, Gerhard Rettenegger, ORF, Rita Bürgler, Bernhard Müller, Erich Holfeld, Kurt Palm, Marlene Horejs, Andreas Kolarik, Ulrike Matzer, Klaudia Gründl de Keijzer, Gertraud Lehr, Arthur Zgubic, Verena Ramsl, Robert Buggler, Elfriede Hammerl, Georg, Evelyne, Andrea, Gerald Granig, Kurt, Luise, Narcista, Hanna S., Gerhard, Elfi Geiblinger, schli, Christina Repolust, Gertraud Schwaninger, Ogi.

Auflage	10.000 Stück
Nächster Erscheinungstermin	27. 1. 2012
Nächster Redaktionsschluss	13. 1. 2012
Erst-Design (1. 10. 2007)	Miam Miam
Layout	Annette Rollny/fokus-design.com
Foto Cover	Petros Kampourakis
Foto Editorial	Luigi Caputo
Druck	Medien-Druck Salzburg GmbH
Web- & Newsletteraktualisierung	Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign

Grundlegende Richtung
Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Anders erlebt" haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Im März 2009 erhielten Chefredakteurin Michaela Gründler und Redakteurin Anja Keglevic den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen. Apropos erscheint monatlich. **Die Hälfte des Verkaufspreises von 2,50 Euro geht an die VerkäuferInnen.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen" (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

GANZ EINFACH

Liebe Leserinnen und Leser!

Kaum jemand würde sagen, dass das Leben einfach ist. Aber er ist da, der Wunsch nach Klarheit und nach Besinnung auf das Wesentliche inmitten der Fülle an Möglichkeiten und Herausforderungen. Vor allem zu Jahresbeginn sehnen wir uns danach, unser Leben wieder etwas zu entrümpeln und mehr auf uns zu schauen – was, wie wir alle wissen, nicht immer einfach ist. Gerade Jugendliche ringen in ihrem Alltag oft um das „richtige Maß", wie sie mit dem Leben umgehen sollen, und stoßen dabei häufig an Grenzen. „Das Leben ist nicht einfach, aber es macht zufriedener, wenn man sich die Dinge erkämpfen und erarbeiten muss", sagt Thomas Schuster vom Verein Spektrum, der sich seit 25 Jahren um Kinder und Jugendliche in Salzburg kümmert (S. 4/5).

Einfachheit muss man sich erkämpfen – und meist sind es schwerwiegende Gründe, die einen dazu veranlassen. In dieser Ausgabe haben wir spannende Protokolle von Menschen, die in ihrem Leben Ballast abgebaut haben. ORF-Chefredakteur Gerhard Rettenegger hat innerhalb eines halben Jahres 26 Kilos abgenommen, um seine Gesundheit in den Griff zu bekommen (S. 14), und unser freier Mitarbeiter Markus Rosskopf hat nach einem Burnout und aufgrund von Geldproblemen eine Zeitlang in seinem Auto gewohnt (S. 6/7).

So radikal verändern normalerweise die wenigsten ihr Leben. Lieber schmieden wir zum Jahreswechsel Vorsätze in der Hoffnung, dass wir sie umsetzen. Unsere Apropos-Volontärin Marlene Horejs hat für Sie ein paar einfache ökologische Vorsatz-Vorlagen für 2012 recherchiert (S. 15/16).

Ganz einfach waren auch die Anfänge von Apropos nicht. Sie wundern sich vielleicht, warum auf dieser Ausgabe die Nummer 100 steht, wir eine solche Jubiläumszahl aber gar nicht feiern. Aufgrund eines Rechtsstreits um den Namen mussten wir nach 67 Ausgaben den „Asfalter" im Oktober 2003 auf „Apropos" umtaufen, dessen 100. Ausgabe Sie nun in den Händen halten. Wir werden aber heuer dennoch groß feiern, denn im Dezember wird die Salzburger Straßenzeitung 15 Jahre alt. Sie können sich ab Mai auf einen Zeitungsrelaunch freuen und im Herbst auf ein neues Apropos-Buch zum Thema „Wege" sowie über ein großes Fest.

Für das Jahr 2012 wünschen wir Ihnen viel Gesundheit, Freude, Zufriedenheit, schöne Momente und freuen uns, wenn Sie uns weiterhin die Treue halten.

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Chefredakteurin

HERVORGEHOBEN

Interview mit Thomas Schuster	4
Cartoon	5
Frei wie ein König	6
Sprechen Sie Internet?!	8
Echte Dialoge	9
Achterbahnfahrt der Gefühle	10
Dahin, wo man gebraucht wird	12
Vereinfachen Sie Ihr Leben!	13
Minus 26 Kilo – ein Gewinn	14
Ökologisch – ganz einfach!	15

ANDERS ERLEBT

Narcista	17
Andrea	18
Gerald Granig	18
Luise	19
Gerhard	19
Ogi	20
Kurt	20
Gertraud Schwaninger	20
Hanna S.	21
Georg & Evelyne	21

VERMISCHT

Kurt Palm (Literatur)	22
Apropos Kreuzworträtsel	24
Kleingeldaffäre (Literatur)	25
Lichtblick des Monats	26
Heimat-Text des Monats	26
Kolumne	27
Apropos-News	27

SORTIERT

Kulturtipps	28
Büchertipps	29
Service	30
Meldungen	31
Straßenzeitung weltweit	31

„FÜR DIE ZUKUNFT KÄMPFEN“

Interview: Michaela Gründler | Foto: privat

Die meisten Erwachsenen möchten gerne Kinder haben. Sind sie dann endlich auf der Welt, wird's statt einfach manchmal ganz schön kompliziert. Thomas Schuster vom Verein Spektrum hat seit 25 Jahren hauptberuflich mit Kindern und Jugendlichen zu tun und erzählt im Apropos-Gespräch über gestresste Jugendliche, die Wichtigkeit von Vertrauen und den Mangel an Liebe.

Sind Sie ein einfacher Mensch?
Ja.

Warum?
Weil meine Herkunft sehr einfach ist. Ich habe in meiner Kindheit und Jugend gelernt, dass Empathie, Respekt und ständige Weiterentwicklung sehr hilfreich sind, um Ungerechtigkeiten auszugleichen. Mir war und ist immer wichtig, herauszufinden, wie es meinem Gegenüber geht. Empathie ist auf der einen Seite einfach, weil es das Miteinander stärkt, gleichzeitig ist sie auch Knochenarbeit, weil man sich ständig selbst reflektieren muss.

Wie einfach sind Jugendliche?
Kinder und Jugendliche sprechen Dinge direkter und klarer an und drücken auch offener ihre Gefühle aus. Erwachsene übertünchen viel mehr, während Jugendliche die pure Lebensenergie sind. Während der Pubertät könnte man sagen: Jugendliche sind wie ein Lebensmittelgeschäft, an dem das Schild „Wegen Umbau geschlossen“ hängt. Nur in der Pubertät findet ein solcher Persönlichkeitsumbau statt, in dem Liebe, Sex, Regeln der Gesellschaft, seine Rolle in der Erwachsenenwelt finden etc. in der jugendlichen Seele verhandelt wird. Das ist für Jugendliche keine einfache Phase – auch für die Erwachsenen nicht – aber eine der spannendsten, weil hier ein Baustein fürs Leben gelegt wird. Darum ist es wichtig, sie Dinge ausprobieren zu lassen.

Wer mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, muss zwangsläufig immer wieder die Welt und das Leben erklären – nicht umsonst macht sich der Verein Spektrum für die zwei Schlagworte „Die Welt begreifen“ und „Das Leben bewältigen“ stark. Eine einfache oder eine schwierige Aufgabe?
Eine lustvolle. Zu uns kommen vorwiegend Jugendliche, die mehrfach belastet sind: geringes Einkommen, prekäre Familienverhältnisse, kulturelle Unterschiede, enger Bewegungs- oder Wohnraum ... oder um es bildlich darzustellen: Jugendliche, die Stress mit den Eltern, der Schule, der Arbeit, der Freundin oder den Freunden haben, kommen zu uns wie ein Kelomat unter Hochdruck. Bei uns finden sie die Möglichkeit, ihrem Stress konstruktiv zu begegnen, weil wir Alternativen aufzeigen: indem wir zuhören, Freizeitmöglichkeiten anbieten, sie aktivieren.

Spektrum-Geschäftsführer Thomas Schuster

Spektrum ist sehr umtriebig – von Spielangeboten und der alle zwei Jahre stattfindenden Kinderstadt über Jugendzentren hin zu Familienbetreuung, dem Generationendolmetscher und der Stadtteilarbeit in Lehen ... Man bekommt den Eindruck, Spektrum ist für die ganze Gesellschaft zuständig ...
Wir sind sehr mobil, das stimmt. Das hängt mit unserer Entstehungsgeschichte zusammen. 1978 ist ein Spielbus nach deutschem Vorbild in die großen Siedlungen der Stadt gefahren, um zu den Kindern und Jugendlichen zu kommen. Daraus haben sich dann in den 80er-Jahren Kinder- und Jugendzentren in Lehen entwickelt, der Abenteuerspielplatz in Taxham und alle unsere weiteren Projekte. Es ging und geht uns immer darum, nicht ein Programm für ein einziges Haus zu machen, sondern zu schauen: Was brauchen die Kinder und Jugendlichen vor Ort? Darum gehen wir immer dorthin, wo sie sind. Viele unserer Projekte entstehen, weil es vorher Konflikte gegeben hat, wie etwa beim Generationendolmetscher „Oida“.

Da fühlten sich ältere Menschen durch den Begriff „Oida“, den die Jugendlichen ständig verwenden, persönlich angegriffen. Mit dem Buch haben wir Verständnis auf beiden Seiten geschaffen, gemeinsam mit Kooperationspartnern. In diesem Projekt mit dem Jugendbüro, den Seniorenzentren, dem Bewohnerservice Maxglan und dem Zentrum für Generationen und Barrierefreiheit. Netzwerke sind in unserer Arbeit sehr wichtig und befruchtend, weil dadurch viel Neues entsteht. Natürlich gelingt nicht alles, aber eine offene Grundhaltung, auf Menschen zuzugehen, hilft ungemein.

Wie einfach ist es, in Salzburg Menschen unterschiedlichsten Alters und unterschiedlichster Herkunft miteinander in Kontakt zu bringen? Was braucht es für ein gutes Miteinander?
Es ist in Salzburg gar nicht so leicht, alle Gruppen zusammenzubringen, aber es gibt ein paar Basics, die man tun kann. Wichtig ist, dass man schaut, was alle selbst machen können und wo frei zugängliche Räume sind, in denen man sich wohl fühlt. Wir haben vor einigen Jahren die Spielplatzküche entwickelt, weil beim Essen die Leute zusammenkommen. Die Stadt Salzburg kann stolz auf ihr Gartenamt sein, das schöne Begegnungsräume geschaffen hat wie den Lehener Park, wo sich vom Kleinkind bis zum Erwachsenen alle aufhalten. Da spielt sich wirklich die Begegnung der Generationen und der Kulturen ab. Aber auch die neue Stadtbibliothek in Lehen ist so ein gut funktionierender soziokultureller Ort, an dem sich Jung und Alt und alle Nationen einfinden.

Warum ist Lehen ein wichtiger Ort für den Verein Spektrum?
Weil hier unser erstes Projekt mit dem Spielbus entstanden ist. In Lehen, Taxham, Maxglan und Liefering leben 60 Prozent der Salzburger Stadtbevölkerung auf engstem Raum, hier findet eine enorme Verdichtung statt. Dort sind viele Räume wie etwa Auen, Wälder, Hinterhöfe verloren gegangen. Da ist es sehr wichtig, Freiräume zu eröffnen. Auch medial. Die Jugendlichen von heute stehen unter permanenter Beobachtung durch die Medien – und sind prinzipiell brav und leistungsorientiert. Jene, die Probleme machen

„Die Jugendlichen von heute sind prinzipiell brav und leistungsorientiert. Die wenigen, die Probleme machen, sind ein Spiegel der Erwachsenenwelt.“

sind nur ein kleiner Spiegel von dem, was die Erwachsenenwelt lebt. Jugendliche haben weder Alkohol erfunden, noch Kriminalität, noch Drogen, noch Geldwäsche ...

Sie arbeiten seit 25 Jahren im Verein Spektrum für und mit Jugendlichen. Warum? Was macht die Faszination aus?
Ich habe während meiner Sozialarbeiter-Ausbildung beim Verein Spektrum begonnen, seit zehn Jahren leite ich ihn. Ich habe ein Super-Team und die Arbeit bleibt immer spannend, weil sich ständig Herausforderungen auftun und sich daraus immer wieder Neues entwickelt. In den letzten drei Jahren ist etwa die sozialpädagogische Familienbetreuung aufs ganze Bundesland ausgebaut worden. Jeder Tag ist aufregend, dynamisch, kreativ, lustvoll. Es steckt von uns allen viel Leidenschaft und Herz drin.

Langweilt es Sie, wenn es zu einfach geht?
Viele unserer Projekte haben ein gewisses Risiko geborgen – wenn sie nicht aufgegangen wären, würden wir auf einem hohen Schuldenberg sitzen. Wenn ich mir im Gegenzug also vorstelle, dass mir jemand eine Million Euro gibt und sagt: „Tu was damit“, dann würde mich das vielleicht wirklich langweilen, weil ja gerade die Projektentwicklung die Herausforderung ist, die lebendig macht. Außerdem begegnen wir auf unserem Weg häufig Menschen, die ein Feuer in sich haben, weil sie etwas bewegen möchten. Ich muss aber zugeben: Ich freue mich, dass es in manchen Projekten immer leichter wird, je länger es uns gibt.

Wie empfinden Sie das Leben: einfach oder schwierig?
Das Leben ist nicht einfach, aber es macht zufriedener, wenn man sich die Dinge erkämpfen und erarbeiten muss. Es ist wichtig, dass man ein Dach über dem Kopf hat, etwas zum Essen, zum Anziehen für die Kinder, aber die wesentlichen Dinge kann man sich nicht kaufen: Was bleibt, ist die Erinnerung an schöne Begegnungen mit Menschen und Orten. Geschichten sind das Wichtigste, gerade für uns, die wir in einer materialistischen Gesellschaft leben. Das Leben passiert oft im Augenblick, das Jetzt sollte man festhalten. Ich habe das Privileg, einen Job zu haben, der Spaß und Sinn macht.

Was geben Sie einem Jugendlichen auf seinen Lebensweg mit?
Vertrauen. Ihm Sachen zeigen. Dass es wichtig ist, sich ein Netzwerk aufzubauen, damit er aus seinem Leben etwas machen kann. Zuhören, was ihn beschäftigt. Die Freude am Leben geben. Wertschätzung. Ihm sagen: „Dir gehört die Zukunft.“ Dass es sich zu kämpfen lohnt.

Wofür lohnt es sich zu kämpfen?
Für ein gehaltvolles Leben. Zuerst gilt es, die Existenz mit Essen, Wohnen, Schlafen abzusichern. Dann geht es an die persönliche Befindlichkeit: Viele verspüren einen Mangel an Liebe in ihrem Umfeld und können daher kein Vertrauen entwickeln. Für uns ist es daher sehr wichtig, ihnen möglichst viele Vertrauensbausteine zu bieten.

Hält Sie die Arbeit jung?
Ich habe zwei Töchter, sie sind fünf und neun Jahre alt, die halten mich jung (lacht). In der Arbeit ist es immer wichtig, sich zu hinterfragen, zu schauen, wo man steht, und offen zu bleiben. Kinder und Jugendliche führen einen an das Wesentliche im Leben heran. Sie stellen die richtigen Fragen: „Worum geht's im Leben?“

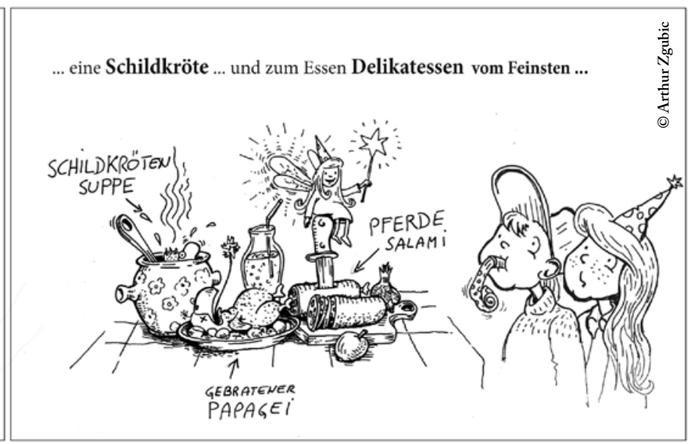
Worum geht es im Leben?
Jeder Mensch möchte glücklich sein. Im Leben geht es bis zu einem gewissen Grad darum, Erlebnisse zu sammeln, die glücklich und zufrieden machen. Es ist ein schönes Gefühl zu sagen: Ja, mein Tag war super. Und das höchste der Gefühle ist es, schöne Erlebnisse und Glücksgefühle mit anderen Menschen zu teilen. ■

Im Dienste der Jugend & Familien

Seit 1978 arbeitet der Verein Spektrum für Kinder, Jugendliche und Familien. Mittlerweile finden sich Spektrum-Projekte in den Stadtteilen Lehen, Taxham, Maxglan, Liefering sowie im Land Salzburg und in oberösterreichischen Gemeinden sowie die Sozialpädagogische Familienbetreuung im gesamten Bundesland. Spektrum beschäftigt 58 MitarbeiterInnen ganzjährig.

www.spektrum.at

Wünsche können so einfach sein!



FREI WIE EIN KÖNIG

Text: Markus Rosskopf | Foto: Eva Kaiser

Auch ein Autodach kann zum Dach der Welt werden. Markus Rosskopf lebte ein halbes Jahr in seinem PKW.

„Frei zu sein, bedarf es wenig, und wer frei ist, ist ein König!" So lautet ein altes Sprichwort aus dem Volksmund – dass es auch stimmt, konnte ich in den vergangenen eineinhalb Jahren selbst erfahren, nachdem ich nach einem Burnout und einer schweren Fuß-Verletzung zum Langzeit-Arbeitslosen geworden war und um Geld zu sparen, zwischendurch meinen Wohnsitz ins Auto verlegt habe.

Eigentlich ist es ganz einfach, sein Leben auf die Grundbedürfnisse zu reduzieren: Als ich zum Auto-Bewohner und Reisenden geworden bin, hab ich zuerst einmal meinen Kleiderkasten ausgemistet. Jeder kennt das, wenn er auf Urlaub fährt – egal, wie lange wir fort sind, wir müssen alles, was wir brauchen, in einem Koffer unterbringen. Bei mir war es eine Sport-Tasche, die alle meine Utensilien fasste. Jeweils drei von jedem Kleidungsstück haben gereicht.

Unsere Gesellschaft bietet eine Infrastruktur, die uns fast rund um die Uhr mit allem versorgt: Essen, Sanitär-Anlagen und ein Dach über dem Kopf in jeder Tiefgarage, sollte das Wetter doch einmal zu schlecht sein, um den Tag draußen zu verbringen. Anfangs war es ein komisches Gefühl, im Auto zu schlafen – ich hatte ja kein Wohnmobil, mit Vorhängen oder Sichtschutz-Fenstern, sondern einen normalen Van, in den jeder hineinsehen kann. „Wird mich jemand darauf ansprechen, dass ich in meinem Auto schlafe?" war eine der häufigsten Fragen, die ich mir gestellt habe. Doch mit der Zeit bin ich draufgekommen, dass es den Menschen ziemlich egal ist, was ihre Mitmenschen machen; dass es gar nicht auffällt, wenn jemand

„Den Menschen ist es ziemlich egal, was ihre Mitmenschen machen. Es ist sehr leicht, sich unsichtbar zu machen."

„sein Bett macht", indem er seinen Schlafsack am Autodach auslüftet und seine Iso-Matte zusammenrollt. Mit der Zeit habe ich sozusagen erkannt, dass es sehr leicht ist, sich „unsichtbar" zu machen.

Unter Sternen einschlafen

Das war dann auch der Moment, als ich begonnen habe, in lauen Sommernächten draußen in der Natur zu schlafen: Unter dem Sternenzelt reicht ein Biwak-Sack, um den Schlafsack vor der nächtlichen Feuchtigkeit zu schützen, und es geht nichts über das Gefühl, unter unzähligen Sternen einzuschlafen und von den ersten Sonnenstrahlen des Tages geweckt zu werden. Mit der Zeit hatte ich die passenden Plätze in den städtischen Park-Anlagen und an unseren Seen ausgekundschaftet, an denen ich nicht von Schnecken und anderen nächtlichen Besuchern gestört wurde und mich auch nicht sorgen brauchte, des Morgens von einem Spaziergänger geweckt zu werden, der unachtsam über mich drüber stolpert.

Meine Freunde hat meine neue Behausung nicht sehr überrascht, weil sie wissen, dass ich gerne „quer" denke. Statt auf einen Kaffee bin ich dann halt zum Duschen vorbeigekommen, wenn das Wetter mal zu kalt für den See oder den Bach war. Und wer nicht mehr jeden Tag Hemd trägt, hat auch weniger Kleidung zum Waschen – da reicht dann ein Kübel für die Handwäsche und tagsüber im Auto aufgehängt ist dann bald alles wieder sauber und trocken.

Die Menschen in ihrem Hamsterrad

Mit der Bewegungs-Freiheit werden auch die Gedanken frei. Zeit wird relativ und es ist egal, wenn man an einem schönen Platz länger bleiben möchte, weil das Bett und alle Dinge zum Leben immer mit dabei sind. Mit der Zeit habe ich ein Gefühl der Geborgenheit entwickelt. Ein Gefühl, Teil der Natur zu sein, meinen Platz in der Welt gefunden zu haben und immer und überall am richtigen Ort zu sein. Weil der Moment zum Genuss wird, und die Gegenwart zählt, und nicht das, was davor war oder danach kommt. Ich habe mich in Salzburg immer am wohlsten gefühlt und durch meine Zeit im Auto auch entdeckt, welche Schätze unsere unmittelbare Umgebung zu bieten hat – ich sehne mich heute nicht mehr nach karibischen Stränden oder kanadischen Wäldern, weil wir alles vor unserer Haustür haben. Der Tourismus-Slogan „Salzburger Land – Ein kleines Paradies" wurde für mich zum Wegbegleiter.

Im Laufe der Zeit konnte ich auch auf immer mehr Dinge verzichten, vor allem, was den täglichen Konsum betrifft. Wie die meisten von uns habe ich früher auch immer „auf Vorrat" gekauft. Durch den geringen Platz konnte ich aber nur mehr gerade so viel einkaufen, wie ich ohne Kühlschrank verbrauchen konnte. Dadurch bekam ich auch ein Gefühl dafür, welche Bedürfnisse ich wirklich habe und wie viel Nahrung mein Körper braucht, um fit und gesund zu sein. Außerdem wurde mir bewusst, dass die Welt voller Überfluss ist und wir uns nicht um den nächsten Tag zu sorgen brauchen, weil wir mit allem versorgt werden: Sei es eine Essens-Einladung bei Freunden oder ein Apfelbaum auf einem Feld – es war immer alles verfügbar, was ich brauchte, um mich wohl zu fühlen.

Eine interessante Erfahrung war es für mich auch, plötzlich sehr viel Zeit zu haben, um die Welt zu beobachten: An Schlechtwetter-Tagen nutzte ich die Gelegenheit, um mich gemütlich ins Einkaufszentrum zu setzen und meine Mitmenschen in ihrem täglichen Hamsterrad aus Erledigungen, Terminen und Treffen mit anderen Leuten zu beobachten. Ich war als Außenseiter zwar nicht ohne jegliche soziale Kontakte, hatte aber selbst das Bedürfnis, alleine zu sein und mich selbst zu spüren. Beim Essen merkte ich plötzlich, wie interessant es ist, verschiedene Dinge zu erschmecken und sich nicht in Hast und Eile eine Mischung aus allem in den Magen zu stopfen. Selbst das Essen von einem Frankfurter Würstl wird zu einem Erlebnis, wenn man Würstl, Senf und Brot einzeln isst, statt das Fleisch in den Senf zu tunken und gleichzeitig vom Brot abzubeißen.

„Die Dosis macht das Gift"

Durch meine Zeit im Auto und in der Natur sind auch meine Sinne schärfer geworden und gleichzeitig habe ich gelernt, mit allen Sinnen wahrzunehmen. Früher war ich nach einem Einkaufs-Samstag so erschöpft, dass ich am liebsten mit den Sackerln in der Hand ins Bett gefallen wäre. Heute weiß ich, dass mich die Mischung aus vielen verschiedenen Sinnes-Eindrücken überlastet hat, die unbewusst auf mich eingewirkt haben. Heute nehme ich in einer belebten Einkaufsstraße die Geräusche, die Gerüche und die Gegenwart der Menschen viel bewusster wahr und ermüde dadurch nicht mehr, sondern genieße diese besondere Mischung – auch in dem Wissen, mich danach wieder an einen stillen Ort begeben, um das System sozusagen wieder herunterfahren zu können.

„Die Dosis macht das Gift." Diesen Satz hat der berühmte Salzburger Mediziner und Alchemist Paracelsus uns für unser Leben mitgegeben. Durch meine Aussteiger-Zeit habe ich gelernt, welche Dosis „Arbeit" ich brauche, um gesund und glücklich leben zu können. Ein Zuviel an Frei-Zeit kann nämlich auf Dauer auch giftig sein und ich glaube, jeder Mensch hat das Bedürfnis, für unser menschliches Zusammenleben nützlich zu sein. Irgendwann war auch für mich der Moment gekommen, wieder ins normale Leben zurückzukehren, auch in dem Bewusstsein, meine Erfahrungen und Erkenntnisse als „normales" Mitglied der Gesellschaft einbringen zu können: Ich hatte gelernt, mit wenig auszukommen und doch glücklich zu sein; auch wenn ich kein Geld hatte, fühlte ich mich reich wie ein König – reich an Lebenserfahrung, reich an Erkenntnissen, reich durch ein neues Bewusstsein, dass wir keine Angst im Leben haben brauchen, weil für alles gesorgt ist, wenn wir in uns vertrauen. Dieses Vertrauen in mich selbst hatte ich vor allem dadurch gewonnen, dass ich mir meiner Stärken bewusst geworden bin. Deshalb war auch der Schritt zurück ins Arbeitsleben einfach, weil ich wieder arbeiten wollte und auch kein Problem damit hatte, Jobs anzunehmen, die nicht meiner Ausbildung entsprechen. Heute habe ich wieder meinen Platz in der Mitte der Gesellschaft, weil ich meine persönliche Mitte gefunden habe. ■

ssXXOr Or ЯOXXOЯZ?

dOnt g3t pwnd in d4 net!!1111 LOLZ.

Text: <3 peter harlander =^.˚= | Foto: Bilderbox

Nein, die Druckerei war beim Setzen des Artikels nicht kollektiv betrunken ROFLMAO, auf so eine Idee kann doch nur ein absoluter n00b kommen …

LOLZ? ROFLMAO? N00b? Huh? Wtf? Noob ist die abfälligere Form des englischen Worts Newbie, auf Deutsch Neuling. Und mit zwei Nullen statt mit zwei O schreibt sich n00b mit mindestens doppelt so cul… KK?1? Gr8!

Diese scheinbar unverständlichen Ausdrücke entstammen gänzlich neuen Sprachformen wie dem Internet-Slang und 1337, die sich im Laufe der letzten drei Jahrzehnte in der Hacker Szene, in Internet-Chats, in Online-Spielen und beim SMS-Schreiben entwickelt haben.

Relativ einfach zu merken sind Smileys wie :) ;) :P :D und die zahlreichen Abkürzungen wie mfg und lg, die sich mittlerweile allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Unter dem Suchbegriff „Internet Acronyms“ finden sich über Google lange Listen mit mehr oder weniger gebräuchlichen Abkürzungen, von denen man die wichtigsten leicht auswendig lernen und selten verwendete bei Bedarf nachschlagen kann. Wer beim Chat kurz den Computer verlässt, teilt das beispielsweise mit afk (away from keyboard) mit und wird bei der Rückkehr mit wb (welcome back) oder, wenn man besonders niedlich klingen will, mit einem zarten wbchen begrüßt.

Wer schlafen geht, sagt artig gn8 (gute Nacht) oder cooler cu oder noch cooler cya (see you). Wer lacht oder dem Gegenüber einfach mitteilen will, dass etwas witzig war, schreibt LOL (laughing out loud) oder, wenn die Meldung der absolute Brüller war, ROFLMAO (rolling on floor laughing my ass off). Okies?

1337 steht für leet, was wiederum eine Abwandlung des Worts Elite darstellt. Womit wir schon beim wichtigsten Punkt angelangt wären: entweder man versteht es oder man gehört nicht dazu ;) 1337 oder Leet vernudelt die englische Sprache auf vielfältige Weise. Manches, aber nicht alles davon lässt sich auch ins Deutsche übertragen, was aber eigentlich nicht notwendig ist, da in vielen Internet-Communitys und Online-Games unabhängig von der Nationalität der Teilnehmer ohnehin nur Englisch geschrieben wird. Für Menschen mit schlechten Englischkenntnissen ist Leet eigentlich nur von Vorteil – gutes Englisch ist mit Leet ganz und gar unmöglich ;)))

Buchst@b3n 0d3r g@nze W0rtt31l3 we®den durch Zahlen 0[)3r @nd3r3 Zeichen er§3tzt. *grinz* Häufige Wortendungen werden manipuliert, um aus Verben Nomen und aus Nomen Adjektive zu machen. Tippfehler werden kultiviert und vorsätzlich gemacht, um damit der Hastigkeit des Chats Ausdruck zu verleihen. D13$3m P0tp0urr1 w1rd d@nn n0ch 1 Pri$e Em0t10n + 1 gr0ßer Löff3l Culnez g3@dd3d.

So wird aus einem tollen Kerl, also aus jemandem, der echt rockt, ein r0XX0r. Aus einem noob, der suckt (to suck: Englisch für „total mies sein“), ein suXX0r. Aus „the“ wird vertippt „teh“ oder gangsta-rappa-mäßig „da“. Rufzeichen werden auch „vertippt“ und als 1 geschrieben. Viele Rufzeichen und Einsen verleihen einer Aussage besonderen Nachdruck!!11!!111111

OMG!!! Was am ersten Blick wie der Beginn des kollektiven Analphabetentums aussieht, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als eine unglaublich kreative und oft umwerfend witzige Sprachform, die in der Lage ist, durch kleinste Änderungen besonderen Zuständen und Stimmungslagen Ausdruck zu verleihen. Echte Leet-Fans finden auf Youtube unter dem Suchbegriff Leet ganze Filme mit Leet-Untertiteln. Sie nutzen Facebook nicht in einer normalen Sprache wie Deutsch oder Englisch, sondern stellen Leet-Speak als Sprache ein. WHOOT! Diese Einstellungsmöglichkeit gibt es auf F@C3800|< wirklich!1!11 BTW, mehr zu den Themen Internetslang, Internet-Abkürzungen und Leet findet sich in Wikipedia, wobei die Artikel im englischen Wikipedia deutlich ausführlicher sind als im deutschen. ■

Peter Harlander ist Rechtsanwalt und Internetspezialist in Salzburg. www.lawoffice.at

Hilfe! Manchmal versteht man im Internet nur noch Bahnhof.

ECHTE DIALOGE

Text & Foto: Christina Repolust

„Wir spielen mit den Klischees: Berliner Schnauze trifft Wiener Schmäh“.

Petra Hartlieb, Buchhändlerin in Wien, und Claus-Ulrich Bielefeld, Literaturkritiker und Journalist in Berlin, arbeiten auf Hochtouren gemeinsam an ihrem zweiten Krimi. Die Arbeit an ihrem ersten Buch hat gezeigt: aller Anfang war leicht, dann gab es einen kleinen Durchhänger, aber schließlich die Erkenntnis: Diese Geschichte müssen wir einfach schreiben. Denn zusammen sind wir richtig gut.

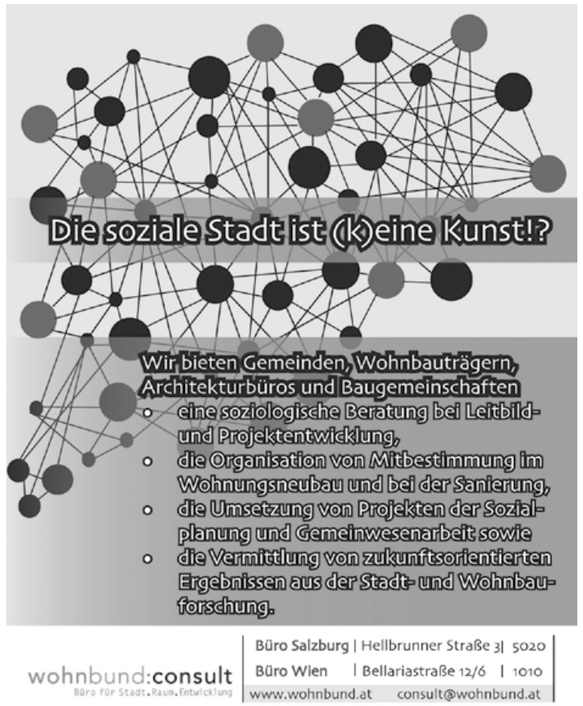
Die Idee, gemeinsam einen Krimi zu schreiben, sei bei einem gemeinsamen Essen auf der Frankfurter Buchmesse aufgetaucht: „Alle schreiben Krimis, das können wir auch!“ Klar war auch, dass die beiden Städte Berlin und Wien im Text ausreichend vorkommen müssen. „Und die Anna Habel, als Namen und schon auch als Figur, hatte ich sehr schnell parat“, erinnert sich Petra Hartlieb, auf dem Weg von ihrer Buchhandlung in der Währinger Straße einen Stock höher in ihre Wohnung. „Kollege Bielefeld hatte dann den Thomas Bernhardt – unbedingt mit dt – kreiert, geschaffen, erfunden, ja, das ist schon eine Hommage an den richtigen Thomas Bernhard.“ Sie habe, so erzählt die Autorin weiter, viele Jahre in Deutschland gelebt, gern dort gelebt, ihr Mann sei Deutscher und sie wisse um manche Verständigungsprobleme. „Manchmal frag ich meinen Mann, warum er so unfreundlich sei. Er sei nicht unfreundlich, nur klar oder eben deutsch“, so seine Antwort. Kollege Bielefeld und ich spielen mit diesen Klischees, der Berliner Schnauze und dem Wiener Schmäh, der schnellen Anna Habel und dem brummigen Thomas Bernhardt, immer mit dt.“

Die ersten zehn Manuskriptseiten hat übrigens Bielefeld geschrieben und sie haben die Österreicherin völlig überzeugt, so sehr überzeugt, „dass ich gleich weitergeschrieben habe, das ging dann sehr gut hin und her.“ Dann kam das Schreibprojekt ins Stocken, Zeit verging, bis es die Autorin wieder aus ihrer Schublade zog und zu lesen begann: „Da war mir bewusst, dass wir es zu Ende schreiben müssen. Wirklich müssen: Es war witzig, ich habe mich bestens unterhalten und bei manchen Stellen wusste ich nicht mehr genau, sind sie von ihm oder von mir.“ Da schicken die beiden also den Promi-Autor Xaver Pucher im Schlafwagenabteil nach Berlin. Zuvor hantiert er noch mit einem geheimnisvollen Packerl bei den Schließfächern. Das aufstrebende Talent wird brutal abgemurkst, er scheint einer großen Sauerei auf der Spur gewesen zu sein. Ein Verleger in Berlin muss schließlich auch noch daran glauben. Dazwischen tauchen wunderbar schrullige Personen mit großem Herz auf, die schon viel erlebt haben, noch eine kleine Hoffnung in sich tragen. Zwischen dem Wiener Zentralfriedhof, den Kneipen in Neukölln, zwischen stylischen Büros am Prenzlauer Berg agieren die Verdächtigen und die Kommissare. Aber es gibt auch Gefühl zwischen all der Action, etwa dann, als Anna Habels Wohnung aufgebrochen und durchwühlt wird, Schutzlosigkeit beim Anblick des eigenen BHs, der einfach aus der Lade gerissen wurde. „Wer meinen Co-Autor und mich telefonieren hört, könnte denken, dass da Habel-Bernhardt miteinander reden. Halt nicht über Morde und Verbrechen. Unser Ziel, Stadtsoziologie auf spannende Weise zu vermitteln, ist uns gelungen. Im zweiten Buch ist Kommissarin Anna Habel länger in Berlin. Mal schauen, was die beiden heute miteinander treiben. Nein, nicht treiben, die sind professionelle Ermittler, machen halt, meine ich.“ ■

Petra Hartlieb schreibt mit C.-U.-Bielefeld im Duett.

Auf der Strecke
Ein Fall für Berlin und Wien
Claus-Ulrich Bielefeld & Petra Hartlieb

Diogenes 2010
11,30 Euro



ACHTERBAHNFAHRT DER GEFÜHLE

Text: Magdalena Pfefferkorn | Foto: Rita Bürgler

Ein Schmerz, als ob ihr jemand das Herz einfriert, der sie so an ihre Grenzen bringt, dass sie am liebsten sterben möchte.

An manchen Tagen ist es nur dunkel ...

Verschlafen, aber fröhlich lächelnd öffnet Linda die Tür. In ihrem Zimmer liegen viele bunte Kissen auf dem Bett, an den Wänden hängen Bilder und Postkarten. Durch die bunten Vorhänge wirkt das trübe Winterwetter wie ein heiterer Frühlingstag. Man fühlt sich wie auf einer sonnigen Insel, umgeben von einem Meer aus Wolken und Schnee. Linda braucht diese Insel. Sie gibt ihr Halt. Und den braucht sie oft, denn Linda ist manisch-depressiv.

Linda nimmt eine Tasse dampfenden Chai Tee in die Hand und kuschelt sich damit in ihren Sessel. Sie ist müde, denn sie hat die ganze Nacht kaum geschlafen, doch es geht ihr gut. Zumindest geht es ihr nicht schlecht. Die Achterbahn ist auf dem Weg nach oben.

Die manische Depression, auch bipolare Depression oder bipolare Störung genannt, ist eine psychische Erkrankung, bei der die Betroffenen unter extremen, in Phasen ablaufenden Stimmungsschwankungen leiden. Die depressive Phase zeichnet sich durch Antriebslosigkeit, gedrückte Stimmung und in schwerwiegenden Fällen auch Suizidgedanken aus, während die manische Phase von Rastlosigkeit, übertriebener Euphorie und erhöhter Reizbarkeit geprägt ist.

Alles beginnt vor sechs Jahren. Als Linda zwölf Jahre alt ist, lassen sich ihre Eltern scheiden. Seit sie denken kann, arbeitet ihr Vater im Ausland und ist nur an den Wochenenden zu Hause, weshalb Linda eine viel bessere Beziehung zu ihrer Mutter hat. Doch als diese auszieht, fühlt sich Linda von ihr verraten, weiß nicht, an wen sie sich in ihrer Traurigkeit wenden soll. Die Eltern laden ihre Probleme der Tochter auf, anstatt ihr die neue Situation so einfach wie möglich zu machen. Lindas großer Bruder will von alledem nichts wissen. Den Trost, den sie so dringend sucht, meint sie zu einem Teil im Essen zu finden. Sie versucht, ihren Kummer mit Hilfe des Essens hinunterzuschlucken, anstatt darüber zu sprechen. Das führt dazu, dass sie in kürzester Zeit 20 Kilo zunimmt. „Broken-Home-Situationen", wie in diesem Fall, sind oft Auslöser für alle möglichen psychischen Störungen bei Jugendlichen und Kindern, auch für Depressionen. Die Kinder fallen aus dem sozialen Netzwerk heraus und fühlen sich alleinegelassen und ungeliebt.

Linda nimmt einen Schluck Tee. Auch sie fühlt sich ungeliebt. Vor allem, als sie in die Pubertät kommt. Die Zeit, in der alle ihre Freundinnen sich verlieben und den ersten Freund haben, ist für Linda eine Zeit, in der sie sich durch ihre schlagartige Gewichtszunahme zunehmend unwohler in ihrer Haut fühlt. Es ist auch die Zeit, in der die Depression erstmals bei ihr ausbricht. Die Achterbahnfahrt nach unten beginnt. Auf einmal kann sie nachts nicht mehr schlafen und bricht in der Schule grundlos in Tränen aus. Die Schulärztin schickt sie nach Hause, wo sie drei Tage lang nichts anders tut, als zu weinen.

Nach diesem Ereignis hat Linda immer öfter schlechte Laune, beginnt Trübsal zu blasen. Als sie darüber mit der Schulärztin spricht, überweist diese Linda an eine Psychologin, bei der sie eine einjährige kinesiologische Therapie beginnt. Zusätzlich muss sie sich alle zwei Wochen einer ärztliche Kontrolle unterziehen, da sie als selbstmordgefährdet gilt. Weil sich die anfängliche Schlaflosigkeit in das genaue Gegenteil verkehrt – Linda ist ständig müde und schläft in allen möglichen und unmöglichen Situationen ein – wird sie auf Schlafepilepsie und auch auf einen Gehirntumor untersucht. Doch nach allen Untersuchungen lautet die Diagnose „bipolare Depression" und Linda beginnt mit siebzehn Jahren eine Gesprächstherapie und eine Behandlung mit Antidepressiva.

Die Behandlung mit Antidepressiva ist in der Gesellschaft umstritten, gilt aber unter Experten als meist unumgängliche Methode zusätzlich zu einer Psychotherapie. Während mit Hilfe der Psychotherapie versucht wird, das Problem zu erkennen und zu lösen, helfen die Psychopharmaka den Betroffenen, die alltäglichen Belastungen durchzustehen. Die Medikamente sollten jedoch in der Regel nicht länger als ein Jahr eingenommen werden, da sich der Körper ansonsten zu sehr an die Wirkstoffe gewöhnen würde.

Die Tasse ist schon halb leer. Vor einer Woche hat Linda, nach genau einem Jahr, ihre Antidepressiva abgesetzt. In ihrem Fall haben die Medikamente zwar verhindert, dass sie in starke Depressionen abgestürzt ist – lediglich zwei Mal war das im vergangenen Jahr der Fall – doch eine wirkliche Veränderung haben sie ihrer Meinung nach nicht bewirkt. Die Launenhaftigkeit und Unzufriedenheit sind geblieben. Allerdings wird sich erst in nächster Zeit zeigen, welche Auswirkungen die Tabletten tatsächlich hatten, dann, wenn die nächste Depressionsphase kommt. Wie stark sie sein wird, weiß Linda nicht, aber dass sie kommen wird, dessen ist sie sich sicher. Dann wird sie wiederum ein Gefühl ereilen, das wohl eines der schlimmsten Gefühle überhaupt sein muss. Das Gefühl, dass nichts mehr einen Sinn hat. Der Schmerz, der sie durchfährt, als ob ihr jemand ihr Herz einfriert, der sie so an ihre Grenzen bringt, dass sie am liebsten sterben möchte.

Obwohl die Depression in Fachkreisen längst als Krankheit anerkannt ist, werden die Kosten für die Therapie bei einem niedergelassenen Psychotherapeuten von den Krankenkassen nur zu einem kleinen Teil übernommen. So sind die ca. 80 bis 100 Euro für eine einstündige Behandlung für viele Patienten nicht finanzierbar. Lediglich 0,5 bis 1 Prozent der nationalen Gesundheitsausgaben werden für die Behandlung von Depressionen verwendet. Zudem wird der betroffenen Person oft die Schuld an ihrem Zustand gegeben.

Das Umfeld der heute 18-jährigen Linda hat unterschiedlich auf ihre Krankheit reagiert. Viele Freunde zeigen Verständnis, versuchen auch weiterhin, sie zu unterstützen, andere glauben, sie wäre selbst für ihren Zustand verantwortlich. Wiederum andere Menschen, die sie über ihre Depression informierte, reagierten gar nicht, wie ihr Vater. Lange tat er Lindas Situation als pubertäre Stimmungsschwankungen ab und wollte nicht wahrhaben, dass seine Tochter seelisch krank ist.

Derzeit leiden rund 400.000 Menschen in Österreich an Depressionen. Das sind fünf Prozent der Gesamtbevölkerung und somit mehr als alle Einwohner Vorarlbergs zusammen. 70 bis 80 Prozent aller Suizide sind auf eine depressive Erkrankung zurückzuführen. 45 Prozent der erkrankten Personen erhalten keine angemessene Behandlung oder nehmen diese nicht in Anspruch.

Die Tasse ist leer. Heute, nach sechs Jahren, kann Linda die Gründe für die Trennung ihrer Eltern verstehen. Das Verhältnis zu ihrer Mutter hat sich deutlich verbessert, mit ihrem Vater kann sie über ihre Probleme jedoch nicht sprechen. Als Kind hat er gelernt, keine Gefühle zu zeigen, dass Gefühle mit Schwäche gleichzusetzen sind, und so erwartet Linda auch nicht, dass er jemals dazu fähig sein wird.

Linda weiß, dass sie ihr Leben lang zu kämpfen haben wird. Sie muss lernen, sich auch ohne die Anerkennung anderer so zu akzeptieren, wie sie ist. Sie hat den Willen, glücklich zu werden. Später möchte sie irgendwann eine Familie haben, vielleicht sogar Kinder, und dann will sie es besser machen als ihre Eltern, aus deren Fehlern lernen. Linda möchte nur eines: eine Zukunft, die besser ist als die Gegenwart. Sie will aus der Achterbahn aussteigen und ein Leben ohne ständiges Auf und Ab führen. ■

Magdalena Pfefferkorn ist Studentin der Kommunikationswissenschaften. Ihr Beitrag war einer der drei Siegertexte des von Michaela Gründler und Anja Keglevic geleiteten Seminars „Praktikum Sozialreportage" im Winter 2010/2011 am Fachbereich für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg

... an guten Tagen wird es wieder heller.

DAHIN, WO MAN GEBRAUCHT WIRD

Text: Sophie Sablatnig | Foto: privat

Nach meiner Famulatur in Shanghai stellte sich die Frage: Wohin geht es jetzt? New York, Berlin, Sansibar? Oder bleibe ich doch in Österreich? Ich war im letzten Jahr meines Medizinstudiums und ich wollte noch richtig viel erleben. Dieser Wunsch sollte auf der Geburtenstation in Sansibar in Erfüllung gehen.

Seit dem Kindergarten wusste ich immer: Ich möchte einmal Ärztin werden, und zwar wollte ich am liebsten in Afrika arbeiten, dort, wo man wirklich noch helfen kann. Damals war mir zwar noch nicht klar, was es überhaupt bedeutet, Arzt zu sein, und von Afrika hatte ich natürlich auch keine Ahnung, aber die Faszination ist geblieben. So war es, dass ich vergangenen Jänner, also genau vor einem Jahr, im Rahmen meines letzten Studienjahres, gemeinsam mit einer Freundin nach Sansibar, Tansania, flog, um dort eine Famulatur, also ein mehrere Monate dauerndes Praktikum, in der Geburtshilfe zu machen.

Die ersten Eindrücke waren enorm: nach neun Stunden Flug aus dem verschneiten Österreich ins 40 °C heiße Sansibar, die Dala-Dala-Fahrt mit einem der lokalen Kleinbusse in unser Zuhause für das nächste Monat. Die duftenden Gewürzmärkte, und der weniger gut riechende Fischmarkt. Faszinierend – aber doch sehr anders!
Wir hatten unsere Famulatur mit der Organisation World Unite geplant, die Kontakt zu dem lokalen Spital auf Sansibar hat und immer wieder interessierte Studenten und Ärzte vermittelt. Gleich am ersten Tag nach unserer Ankunft ging es los. Nachdem die Formalitäten erledigt waren, wurde uns die Oberärztin der Gynäkologie des Mnazi Mmoja Hospitals vorgestellt. Unser „Arbeitstag“ begann jeden Tag um 8 Uhr mit der Morgenbesprechung. Es wurden die Zahlen der Aufnahmen vom Vortag vorgelesen, sowie die Anzahl der Geburten – unterteilt in Lebendgeburten und Totgeburten, die Anzahl der Kaiserschnitte sowie die Zahl der verstorbenen Mütter. Den Vormittag über verbrachten wir dann auf der Geburtenstation. Das kann man sich ungefähr so vorstellen: ein Raum mit zirka 25 Betten, die sich im Durchschnitt 35 Frauen teilen. Bei der Aufnahme ins Spital bekommt jede Patientin eine Plastikunterlage, auf der sie liegt und die sie auch zur Entbindung in den Entbindungsraum mitnimmt. Alles wird selbst mitgebracht. Jede Frau kommt mit einer Tasche voller Kangas, den traditionellen tansanischen Tüchern. Diese sind vor allem die Bekleidung der Frauen, aus den Tüchern werden dann aber auch Binden gefaltet, sie werden zur Wundversorgung verwendet und die Neugeborenen werden später in die Tücher eingewickelt. Auch Utensilien wie Handschuhe für die Ärzte oder Medikamente müssen vorher von den Patientinnen gekauft werden. Essen und Getränke werden auch selbst mitgebracht.

Einmal am Morgen geht der Arzt von Bett zu Bett und untersucht die Frauen. An Privatsphäre gar nicht zu denken. Die vaginale Untersuchung wird im Beisein aller anderen Schwangeren durchgeführt. Die Herztöne des Kindes werden mit einem Hörrohr abgehört – ein Ultraschallgerät habe ich in meiner Zeit dort nicht gesehen. Auch Stethoskope sind nur sehr spärlich vorhanden, und wenn wieder einmal der Strom ausfällt, dann funktionieren die Geräte wie die Absaugeinrichtung für die Neugeborenen halt nicht. Wenn der Muttermund weit genug geöffnet ist, wird die Frau in das Nebenzimmer geschickt, in dem drei metallene Entbindungsstühle nebeneinander stehen.

In Tansania haben Frauen im Durchschnitt 5,6 Kinder (im Vergleich Österreich 1,4; Stand 2009 google/publicdata). Die meisten Entbindungen finden zu Hause statt, nur jene Frauen, bei denen sich Komplikationen abzeichnen, kommen in das Spital, da man dafür auch bezahlen muss. Bei Kaiserschnitten durften wir leider nicht dabei sein, da das Krankenhaus enorme Probleme mit der Bereitstellung der OP-Wäsche hatte, und oft sogar Notoperationen aufgrund von fehlender Bekleidung nicht durchgeführt werden konnten.

Ich denke sehr gerne an meine Zeit in Sansibar zurück, und irgendwann, hoffe ich, werde ich für einige Zeit zurückkehren, um dann wirklich als richtige Ärztin auf dieser schönen Insel zu arbeiten – dort, wo man noch wirklich gebraucht wird! ■

Sophie Sablatnig studierte Medizin in Salzburg an der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität, derzeit in London Masterstudium an der London School of Hygiene and Tropical Medicine.

Geburtenstation in Sansibar. Einfach und doch für viele kaum leistbar.

Sophie Sablatnig ist hart im Nehmen – und noch besser im Geben.

„VEREINFACHEN SIE IHR LEBEN!“

Text: Anja Keglevic | Foto: Bilderbox

Es gibt Tage, da fühlt es sich an, als ob uns das Gewicht der ganzen Welt am Buckel hängt. Alles ist schwer, mühsam und kompliziert. Dann gibt es wieder Phasen, da geht uns alles ganz leicht von der Hand und wir flattern durchs Leben, als wäre das die einfachste Sache der Welt. Wo aber lauern sie, die „Gewichte“? Die schlechte Nachricht: Oft in uns selbst und unserer Umgebung. Die gute Nachricht: Oft in uns selbst und unserer Umgebung.

Manchmal kaum zu stemmen, das Leben. Man kann es sich aber auch unnötig schwer machen ...

Ich gebe zu, ich habe es mir erstmal leicht gemacht. Ich habe bei Google die Frage eingegeben: „Was macht das Leben leichter?“ Hier einige Antworten: „Mähroboter, Attraktivität, Partnerschaft, ein starker Rücken, Online-Check-in, „richtiger“ Streit, Google-Mail, Finanzausgleich, Rund-um-Service, intelligente Kleidungsstücke und Natreen (macht das „süße“ Leben leichter). Wenn Sie sich nun drei Dinge aussuchen könnten, was davon würden Sie wählen, um sich das Leben zu erleichtern? Falls es Sie interessiert: Ich würde den Mähroboter, die
Partnerschaft und das Online-Check-in nehmen. Der Selbst-Coaching-Experte Ralf Senftleben beschäftigt sich seit vielen Jahren mit den Dingen, mit denen wir uns oft selber das Leben schwer machen. Er hält einen nur auf den ersten Blick banalen Tipp bereit: „Wenn wir aus der Tretmühle des täglichen Stresses ausbrechen wollen, gibt es ein einfaches Rezept: ‚Vereinfachen Sie Ihr Leben.‘“ Konkret rät er dazu, Prioritäten zu setzen („Was ist mir in meinem Leben wirklich wichtig?), Aufgaben systematisch zu planen („Schaffen Sie sich ein Zeitplanbuch an“), „sinnlose Dinge“ loszuwerden („Entrümpeln Sie Ihre Wohnung“), sich auf die inneren Werte zu konzentrieren („Glück kann man nicht kaufen“) und sich einmal in der Woche einen echten Ruhetag zu gönnen („An dem man wirklich ausspannt und nicht auf den Berg rennt“).

Jetzt haben wir das alles geschafft, und scheitern schließlich doch: an unserer neuen Digitalkamera. Ärgerlich. Das findet auch Manfred Tscheligi, Professor für Human-Computer Interaction and Usability an der Universität Salzburg. Was nutzt der modernste Drucker, wenn sein Besitzer es nicht schaffen wird, den Toner auszutauschen? Was bringt der High-tech-DVD-Recorder, wenn ich zeit meines Lebens keinen einzigen Film damit werde aufnehmen können? Die Aufgabe von Manfred Tscheligi und seinem Team ist es, neue elektronische Geräte und Software einerseits auf ihre Benutzbarkeit zu prüfen und andererseits darauf, welche Erlebnisse sie ihren Benützern bescheren. „Nur Funktionieren reicht heute nicht mehr“, ist Tscheligi überzeugt. Es gehe auch darum, herauszufinden, was dem Benutzer Freude macht, Spannung und emotionale Erlebnisse bringt. Bis ich mich an meinem neuen Gerät aber so richtig freuen kann, muss ich es erst einmal zum Laufen bringen.

Auf der Internetseite deppensicher.com sind jene richtig, die immer wieder genau hier scheitern: an der Gebrauchsanweisung zur Digitalkamera, am Beipackzettel des Bluthochdruck-Medikaments oder auch einfach „nur“ am Internet und seinen vielen Möglichkeiten. Sie alle können ihr Problem dem Deppensicher-Team mailen und gegen einen Unkostenbeitrag von zwei bis drei Euro bekommt man schon bald die Übersetzung in „deppensicherer Form“ zurückgeschickt.

Alles andere als „deppeneinfach“ sind häufig die Inhalte von wissenschaftlichen Arbeiten. Wer nicht vom Fach ist, hat oft schon beim Titel mancher Doktorarbeit ein massives Problem damit, zu erahnen, um was es darin eigentlich geht. Jetzt könnte man es sich als frischgebackener Doktor leicht machen, und sagen: „Pech gehabt“, oder man stellt sich der Herausforderung – und tanzt seine Dissertation. 55 Dissertanten haben genau das auch heuer wieder getan. Denn bereits zum vierten Mal fand der internationale Wettbewerb „Dance your Ph.D“ („Tanze deine Dissertation“) statt. „Siegertänzer“ war 2011 der Australier Joel Miller, der eine Abhandlung zum Thema über die mikrostrukturellen Gesetze von Titanbestandteilen tanzte (im Original: „Microstructure-Property relationships in Ti2448 components produced by Selective Laser Meltin“). Er schaffte es, dass am Ende den Zusehern klar wurde: erst wenn Alpha-Titan (getanzt von einer Frau im Hochzeitskleid) und Beta-Titan (getanzt einem schwarzgekleideten Superhelden) zueinander finden, ist Titanium-Mann ausdauernd und flexibel zugleich. Und dann wird es in der Folge möglich sein, verträglichere und haltbarere Knie- und Hüftgelenke aus Titan zu entwickeln. Na bitte, ist doch ganz einfach. ■

Komplizierter Link, aber einfach lustig: http://news.sciencemag.org/sciencenow/2011/10/dance-your-phd-winner-announced.html

MINUS 26 KILO – EIN GEWINN

Text: Gerhard Rettenegger | Foto: ORF

Gerhard Rettenegger hat sich für eine leichtere Lebensweise entschieden.

Als ihm seine Ärztin ankündigte, dass er künftig Tabletten nehmen müsse, um seine schlechten Werte in den Griff zu bekommen, beschloss Gerhard Rettenegger, seinen Kilos den Kampf anzusagen. Von einem, der auszog gesund zu werden.

Kürzlich treffe ich einen Kollegen, den ich schon lange nicht mehr gesehen habe. – „Ich hätte dich fast nicht wiedererkannt, du hast viel abgenommen", sagt er. „26 Kilo", antworte ich, wie schon so oft in den vergangenen Monaten. Und dann beantworte ich auch wie schon so oft die Frage: „Wie hast du das geschafft?"

Keine Kohlenhydrate am Abend, bewusst und weniger essen, viel Sport – die Antwort klingt einfach, logisch und gar nicht neu. „Ich schaff das nicht", seufzt der Kollege mit Blick auf seinen Bauch, der auch einige Kilo zu viel hat. Mit seinem Zweifel ist er nicht alleine. Meine Ärztin bestätigt mir, dass nur die wenigsten ihrer Patienten die Disziplin hätten, tatsächlich nennenswerte Mengen an Kilogramm abzunehmen.

Die Theorie ist einfach

Disziplin und Konsequenz sind notwendig – vor allem aber brauchst du einen Antrieb, eine große Motivation, um innerhalb eines halben Jahres 26 Kilo abzunehmen. Dieser Antrieb macht das Abnehmen nicht einfach. Aber einfacher, als würdest du grundlos entscheiden, Gewicht abnehmen zu wollen. Bei mir war der Antrieb die Ankündigung der schon genannten Ärztin nach einer Untersuchung, meine Blutzucker-, Cholesterin- und Blutdruckwerte seien so hoch, dass ich nun Tabletten einnehmen müsste. Sie nannte diese Wohlstandskrankheit „metabolisches Syndrom", auf mich wirkte die Ankündigung wie eine Bedrohung.

Das Vorhaben „minus 26 Kilo" zu verwirklichen wird auf alle Fälle einfacher, wenn du dich informierst, was alles auf dich zukommen könnte, wenn du es nicht tust und die Warnungen der Fachleute wieder einmal in den Wind schlägst. Wenn du also erfährst: das Risiko für Herzinfarkte und Schlaganfälle steigt enorm … und wenn du zuckerkrank wirst, dann kannst du blind werden … du kannst Arme und Beine verlieren … Nieren können ihren Dienst versagen … du musst ein Leben lang Insulin spritzen bei dieser erworbenen Altersdiabetes. Und – jetzt reiß dich zusammen! – mit 50 Jahren bist du noch nicht alt genug für Altersdiabetes!

Die Angst vorm Krankwerden

Im Nachhinein bin ich mir aber nicht sicher, ob diese Erkenntnisse das Abnehmen wirklich einfacher gemacht haben. Denn die Zusammenhänge kenne ich ja schon die vielen Jahre vorher, in denen ich mit ziemlichem Übergewicht herumgelaufen war … Was hat den Ausschlag gegeben, dass ich den Verzicht auf so viele lieb gewonnene Dinge durchgestanden habe, bis die 26 Kilo weg waren? Ich habe mir oft den Kopf über diesen konsequenten Antrieb zerbrochen. War es der Tod eines sehr lieben Menschen, einen Monat vor meiner Untersuchung, der während des Mittagessens einen Gehirnschlag erlitt, ins Koma fiel und zwei Monate später starb? Er war kaum vier Jahre älter als ich.

Dieser Schock, die ärztliche Drohung, meine Frau, die meine Ernährung konsequent auf die neuen Anforderungen umstellten, mein eigenes, gestiegenes Bewusstsein und der Wunsch, etwas für die eigene Gesundheit zu tun, das alles und vieles mehr hat wahrscheinlich das Projekt „minus 26" Realität werden lassen. Die anerkennenden Worte all jener, die mich kennen, um so vieles schlanker, drei Kleidergrößen weniger – das macht mich natürlich stolz. Aber: Einfach war es nicht, gerade am Anfang war es zum Verzweifeln. Da musst du durch.
Und vorbei ist es nie: Ich halte das Gewicht im Schwankungsbereich von fünf Kilo konstant. Weihnachten, Geburtstag und Jubelfeiern aller Art lassen das Gewicht steigen – die Tage danach faste ich die Kilos wieder herunter. Das schaffe ich.

Einfach ist es nach wie vor nicht und einfach wird es nie werden. Denn eines habe ich gelernt in diesen eineinhalb Jahren: Abnehmen allein ist nur die halbe Maut – irgendwann hörst du damit ja auf und dann fängt wieder das Zunehmen an. Der Jo-Jo-Effekt. Nachhaltig ist Abnehmen nur, wenn du auch gleichzeitig dein Lebensumfeld änderst. Das ist extrem schwierig. Denn in Beruf und Freizeit bis du in ein soziales Netzwerk eingebettet, das dir viel wert ist. Eigentlich willst du daran auch nichts ändern, weil es dir Sicherheit, Wohlbehagen und auch wirtschaftliche Sicherheit gibt. Diesen Punkt, das Lebensumfeld zu ändern, habe ich noch nicht weit genug geschafft. Daher bedarf es noch immer Anstrengungen und Entbehrung, das verringerte Lebendgewicht zu halten. Das ist nicht einfach, aber: es zahlt sich aus! ■

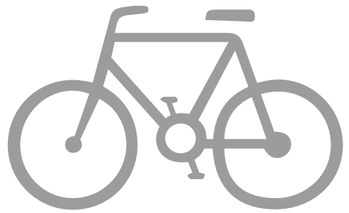
Gerhard Rettenegger ist Chefredakteur des ORF-Landesstudios Salzburg.

ÖKOLOGISCH – GANZ EINFACH!

Text: Marlene Horejs | Foto: Rita Bürgler

Weinen Sie schlechten Angewohnheiten ruhig ein paar Tränen nach. Und dann verabschieden Sie sich von ihnen!

Immer um die Jahreswende werden Vorsätze gefasst. Von den Klassikern wie „Ich hör' zum Rauchen auf!", bis zu allgemeinen Floskeln der Art: „Nächstes Jahr wird alles besser!" Um nicht nur sich selbst etwas Gutes zu tun, sondern auch der Umwelt ein „frohes, neues Jahr" zu bereiten, hier ein paar einfache ökologische Vorsatz-Vorlagen für 2012.



„Nächstes Jahr radle ich zur Arbeit!"

Salzburg-Stadt, 8.00 Uhr, Berufsverkehr. Jeden Morgen wieder sitzt man im Auto und es überkommt einen der nervöse Ärger: „Immer dieser verdammte Stau!" Ein Blick links, ein Blick rechts: völlig entnervte Gesichter um sich herum. Ein Bild des völlig normalen Starts in den Arbeitstag! Während man also gequält entlang der Salzach im Auto sitzt, zischt ein Radfahrer nach dem anderen vorbei – am Radweg herrscht anscheinend keine Staugefahr. Und dann, wenn zum tausendsten Mal „Last Christmas" aus dem Radio dröhnt, überkommt den Autofahrer das Aha-Erlebnis: „Nächstes Jahr fahr' ich auch mit dem Fahrrad!"

Das Muskelkraft-Fahrzeug bringt nämlich mehrere Vorteile mit sich. Erstens: die Umwelt bedankt sich – jedes Jahr werden Unmengen an Abgasen in die Atmosphäre gepumpt, mit der Folge, dass die Luft verschmutzt wird und die Temperaturen steigen. Mit der Entscheidung für das Fahrrad kann jede und jeder seinen Teil dafür tun, dass man auch in der Stadt nachts wieder Sterne bewundern kann. Zweitens: Bewegung und frische Luft sind langfristig für die Gesundheit und das Wohlbefinden besser als Stress und Aggression. Die Viertelstunde Radeln hin zum und zurück vom Büro erspart somit das Fitnesscenter und beugt Magengeschwüren vor. Drittens: In Zeiten der finanziellen Dauerkrise und der Sprithöchstpreise freut sich auch das Geldbörsel über den Wechsel zum Fahrrad. Denn selbst wenn einmal der Reifen platzt, kommt man danach mit zehn Euro wieder etliche Kilometer über die Runden.

Fortsetzung auf Seite 16 >>

Fortsetzung von Seite 15 >> **Ökologisch – ganz einfach!**

„Nächstes Jahr vermeide ich Müll!“

„Plastiksackerl dazu?“ Ob im Supermarkt, der Drogerie oder der Apotheke, nach jedem Einkauf ist der Hausbestand um mindestens ein Plastiksackerl gewachsen. In jeglichen Formen und Farben nutzen sie oft noch als Transportierhilfe oder Müllsack, irgendwann landen sie aber doch im Abfall. Und auch der Blick in den Kühlschrank zeigt nicht weniger Kunststoff-Joghurtbecher, Saftflaschen, verschweißten Käse, vakuumverpackte Wurst und Tortellini. Wohin mit der Verpackung nach dem Verzehr? Ab in den Müll.

So wachsen nicht nur die allgemeinen Müllberge, auch im eigenen Haushalt stapeln sich die Verpackungsreste. Vermieden werden kann dies aber ganz leicht: Eine Stofftasche* ist praktisch und kann wiederverwendet werden; Äpfel und Bananen müssen nicht unbedingt extra eingesackerlt werden – stattdessen das Etikett auf die Milchtüte kleben und die Früchte lose mit nach Hause nehmen; Karton und Glas ist umweltverträglicher als Kunststoff, also Joghurt und Saft im Glas und Kartoffeln im Papiersack kaufen.
Müll zu vermeiden spart individuell Zeit, die sonst der Weg zum Recyclinghof in Anspruch nimmt, und allgemein Geld, denn je mehr Abfall, desto mehr muss auch in die Verwertung investiert werden.

„Nächstes Jahr spar’ ich Strom!“

Am Ende des Jahres füllt sich nicht nur der Platz unterm Christbaum, auch der Postkasten wird spätestens nach Silvester immer praller. Neben Betriebskosten- und Versicherungsabrechnungen trudelt auch die Stromabrechnung ins Haus. Dabei gilt pauschal: Je kleiner die Zahl hinterm Verbrauch, desto voller bleibt die Haushaltskasse. Mit dieser kleinen Aufstockung des Eigenkapitals startet sich’s auch beruhigt ins neue Jahr.
„Nächstes Jahr spare ich Strom!“ – ein durchaus ökonomischer Vorsatz!

Weiters aber auch multifunktional: denn wer konsequent das Licht hinter sich ausmacht, den Fernsehstecker vor dem Schlafengehen zieht und neben dem Toasten zum Frühstück statt TV, PC und Stereoanlage nur den Radio aufdreht, handelt nicht nur wirtschaftlich, sondern auch umweltfreundlich. Denn durch unseren übermäßigen Energieverbrauch steigt die Erderwärmung, die Gletscher und Pole schmelzen lässt und uns immer öfter Schlagzeilen über Tsunamis und Hurrikans liefert. Vom Lichtschalterdrücken und Steckerziehen profitieren daher nicht nur die Finanzen, auch die Eisbären freuen sich über den Erhalt ihres eisigen Zuhauses.

Ökologische Vorsätze fassen – eigentlich ganz einfach! ■

Wie ökologisch bin ich?

Der eigene ökologische Fußabdruck und CO_2-Verbrauch kann jederzeit und kostenfrei im Internet berechnet werden. Unter www.mein-fussabdruck.at können Informationen rund um den Klimaschutz eingeholt werden und man kann herausfinden, wie groß der eigene ökologische Fuß ist. Oder man kann sich mit dem WWF unter www.fussabdruck.at oder http://co2-rechner.wwf.de selber überprüfen und Tipps, Tricks und Infos zum Bessermachen erhalten.

** Ab sofort können Sie zum Beispiel die praktische Apropos-Einkaufs-Falttasche um 4,50 Euro bei Ihren Apropos-Verkäuferinnen und -Verkäufern auf der Straße kaufen.*

„DIE RUBRIK „ANDERS ERLEBT“ SPIEGELT DIE ERFAHRUNGEN, GEDANKEN UND ANLIEGEN UNSERER VERKÄUFER/INNEN UND ANDERER MENSCHEN IN SOZIALEN GRENZSITUATIONEN WIDER. SIE BIETET PLATZ FÜR MENSCHEN UND THEMEN, DIE SONST NUR AM RANDE WAHRGENOMMEN WERDEN.

UND AMEN SAGTE DER PFARRER (Teil 2)

Text: Narcista | Foto: Bilderbox

Die Erde entstand nämlich so: Herr Uah und Frau Oho lebten in einem Land am südlichen Äquator. Sie stammten von den Büffeln ab. Gleichzeitig gab es bereits in Spanien Bevölkerung und die hießen Senor Jose und Carmen. Weil Carmen aber fremdging, ist das Paradies bis heute von der Schlange besetzt. Die Schlange, das ist kein Vieh, das herumkriecht, sondern eine Energie, die, gleich wie am Computer, dir aus dem Leib gezogen wird. Jose und Carmen stammten dagegen von den Bergziegen ab. In Asien schlüpften die Fische aus dem Wasser und wurden zu Echsen, dann zu Menschen. Das alles passierte vor etwa 6.000 Jahren parallel.

Als man dann die Abtrünnigen loswerden wollte bzw. diese flüchten mussten, verschlug es die Römer nach Schottland und die Griechen nach Russland. Der eine hatte einen Tonkrug geklaut, der andere hatte seinen Bruder belogen und der andere hatte sich im improvisierten Wirtshaus (und das war eine Steinplatte unter einem Palmenbaum) um den Wein geprügelt. Es gab schwere Strafen von der Kirche und die hießen Folter und Barbarei. Doch auch diese Abtrünnigen begannen sich vom holden Weg in der Ferne abzuwenden und verfielen demselben christlichen Wahn, Kirchen zu gründen, um Macht über andere auszuüben.

„So der Vater, so der Sohn …“, oder psychologisch ergänzt: „… dass aus Opfern Täter werden, die meist noch grausamer agieren.“

Dann kam die Freimaurerei dazu, die sich aus Ziegelschleppern der Nachbarschaftshilfe später zum globalen Bankenimperium etablierte und BIM, die Märchenerzähler Nr.1 hatten die ehemaligen Ziegelschlepper nun als Konkurrenz bekommen. „Wir müssen uns die Beute teilen“, einigten sie sich. Die Beute hieß Mensch und das Relikt der Konfession hieß Gehirnwäsche. Deshalb erzählen uns die einen, dass man keinesfalls den Teufel anbeten soll, die anderen ergötzen uns mit millionenalten Skeletten und das ist garantiert wissenschaftlich bewiesen.

Doch wenn wir in 20 Jahren noch immer nicht am CO_2-Ausstoß der westlichen Industrieländer erstickt sind, dann werden wir uns von den Skeletten ernähren, von den wenigen Tieren, die in der Natur noch übrig geblieben sind, und unsere Wasservorräte werden verbraucht sein und dort, wo Dürre herrscht, wird man nicht mehr den Mond, Elvis, den Teufel, die Beatles, den Fußball noch das Internet anbeten, sondern nach Regen flehen.

Und für alle Noahs in der Sintflut: Nach all den Überschwemmungen hat man zu wenig Boote gebaut, um der Tragödie zu entfliehen. Und wenn die Regenten der Industrieländer sich weiterhin von Korruption kaufen lassen, dann werden eure Kinder weder Pampers noch Ahornblätter in ihre Holzkiste oder ins Ikeabett kriegen, wenn der Regenwald am Dunst der Profitgier stirbt. Dann wird Moses irgendwo in den Black Hills stehen und seine Verbote runterbrüllen, die dann in sämtliche Sprachen übersetzt sind.

„Ihr Vollidioten, gebt der Erde ihre Ressourcen zurück, pflanzt Bäume und rodet nicht sinnlos und aus Profitgier die Wälder, denn eure Kinder werden die Tränen weinen für Planet Erde, den ihr, ihr Scheusale der Unvernunft, verrodet und verdorrt zurückgelassen habt!!!“

Und Moses war kein Gott und auch kein Heiliger, er war ein alter weiser Lakota-Indianer, der euch schon jahrzehntelang davon gepredigt hat, Mutter Erde zu schonen, denn Vater Sonne wird sich erhitzen und keine Gnade zeigen – nicht mit euch, nicht mit eurem Nächsten. Amen. ■

LEBE BESSER NATÜRLICH!

Text: Verkäuferin Andrea

Wie der Wind, der den Regen bringt, und die Sonne, die alles zum Blühen bringt, ist das Leben. Ein Geben und Nehmen, um in der Einheit weiterzuleben. Der Mensch hat genügend Zeit in seinem Leben, um die Umwelt und die Veränderungen auf sich wirken zu lassen. In unserer schnelllebigen Zeit vergisst man oft das einfache Wachsen und Sterben in der Natur. Die Natur muss man erleben: Die Eintagsfliege im Moor, die Vielfalt der Schmetterlinge, die Farben der Bäume, der schwierige Überlebenskampf. Viele Tier- und Pflanzenarten sterben aus, zum Beispiel durch die Genmanipulation sind über 140 Schmetterlingsarten bedroht. Sie hinterlassen eine nicht mehr zu schließende Lücke im Lebenskreislauf. Die Rodung der Urwälder nimmt dem Menschen und der Atmosphäre den lebensnotwendigen Sauerstoff. Überschwemmungen fordern jährlich viele Tote. Die Bodenerosion verhindert, dass die Indianer Landwirtschaft betreiben können. Sie sterben aus. Die Holzindustrie boomt. Die Zivilisationskrankheiten entstehen, wenn wir von einer natürlichen Lebensweise abkommen, zum Beispiel Diabetes. Eine unausgewogene Ernährung, die zu viel Zucker enthält, Mengen an Zusatzstoffen und Genussgiften, sowie ein geschwächtes Immunsystem führen auf Dauer zu einer Überlastung der Bauchspeicheldrüse.

Wissenschafter sind bioaktiven Stoffen auf der Spur, von denen man früher glaubte, dass sie wertlos sind. Diese sekundären Pflanzenstoffe können nur in ihrer natürlichen Umgebung wirksam sein. Dazu gehören zum Beispiel Bioflavonoide, Fruchtsäuren, Schleimstoffe und das Alliin im Knoblauch. Trennt man die bioaktiven Stoffe von anderen wirksamen Substanzen, kann der Gesundheitseffekt nicht eintreten. Fehlt ein Stoff, entgleist der gesamte Stoffwechsel. Alle Inhaltsstoffe sind wichtig für den Organismus.

Warum nicht gleich zu Obst und Gemüse greifen, das noch alle natürlichen Substanzen enthält, und die Freunde mit einem schmackhaften Gemüsegericht verwöhnen? Unsere Regale sind (über)voll von technisch hergestellten Produkten mit chemischen Geschmacksstoffen, die eigens den Gaumen verwöhnen sollen. Chemisch verarbeitete Lebensmittel sind länger haltbar und können leichter zu anderen köstlichen Nahrungsmitteln weiterverarbeitet werden. Sie haben dabei leider ihre Natürlichkeit eingebüßt und belasten den Körper, weil sie nicht mehr im Stoffwechsel verarbeitet werden können. Krankheiten entstehen, wenn nicht mit gesunder Nahrung ein Ausgleich geschaffen wird. Die Zusatzstoffe sollen den Verlust wieder ausgleichen. Sie sind aber in isolierter Form und nicht gesund für uns. Transfette, also verarbeitete Fette, oder künstliche Zusatzstoffe befinden sich in fast allen Süßwaren und attraktiven Snacks. Sie sind sogar schädlich für den natürlichen Stoffwechsel. ■

Verkäuferin Andrea interessiert sich seit vielen Jahren für alternative Medizin und Naturheilmethoden, lebt selbst danach und liest regelmäßig Bücher und Zeitschriften zu diesem Thema. In Apropos fasst sie dieses Wissen gerne in ihren Beiträgen zusammen.

GANZ EINFACH, ABER FÜR WEN?

Text: Gerald Granig

Das Schicksal, oder die Republik Österreich, hat Herrn Nerger einen bösen Streich gespielt. 46 Jahre war er Österreicher. Bestätigt durch einen österreichischen Staatsbürgerschaftsnachweis, den er sich nachweislich nicht erschlichen hat. Vor drei Jahren wurde ihm die Staatsbürgerschaft entzogen, der gültige Reisepass eingezogen. 1939, nach Abschluss des „Hitler-Stalin-Paktes“, verließen seine Eltern das altösterreichische Tschernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, und siedelten sich als sogenannte Volksdeutsche in Wels an. Im Jahr 1956 beantragten und erhielten sie die österreichische Staatsbürgerschaft. Für den damals minderjährigen Sohn wurde dieses verabsäumt. Er leistete jedoch den Wehrdienst beim Bundesheer ab und bekam auch nach Ansuchen ordnungsgemäß einen Staatsbürgerschaftnachweis und in weiterer Folge den österreichischen Reisepass ausgestellt. So lebte er bis zum Jahr 2008 unbekümmert als Österreicher. Dann begann das Unglaubliche. Das Innenministerium stellte fest, das Herr Nerger gar kein Österreicher ist. Man könnte denken, kein Problem, dann verleiht man ihm eben ganz einfach die österreichische Staatsbürgerschaft. Doch Herr Nerger, der sich in seinem bisherigen Leben als Österreicher noch nie etwas zu Schulden kommen ließ, konnte nicht wieder eingebürgert werden. Angeblich fehlen die gesetzlichen Grundlagen dafür. Es ist auch nicht relevant, dass der Fehler vor 49 Jahren seitens der zuständigen Behörde gemacht wurde. Es spielt auch keine Rolle, dass er seinen Wehrdienst abgeleistet hat, der sich als wesentlichste Staatsbürgerpflicht für Männer definiert. Stattdessen wurde ihm von der Behörde nur lapidar mitgeteilt, wenn er sich als Österreicher fühle, könne er doch um Erhalt der Staatsbürgerschaft ansuchen, dieses würde dann entsprechend dem Staatsbürgerschaftsgesetz geprüft.
Der geneigte Leser könnte meinen, dass diese Geschichte frei erfunden ist. Der gelernte Österreicher wird glauben, dass es sich so zugetragen haben könnte. Leider ist die Geschichte des Herrn Nerger wahr und bei der Volksanwaltschaft anhängig. ■

Zu diesen und ähnlichen Fällen ist anzumerken, dass in der Schweiz nach fünf, in Deutschland nach zwölf Jahren ein derartiger Behördenfehler für die Behörde nicht korrigierbar ist.

WENN ES SO EINFACH GINGE

Text: Verkäuferin Luise

Wenn im Leben alles einfach so leicht wäre, das wäre zu schön. Ich möchte beschreiben, was mir leichtfällt und wo ich mir schwerer tue. Mit den Vorsätzen fürs neue Jahr halte ich es eigentlich so, dass ich mir keine vornehme, weil dann brauche ich mir keine Vorwürfe machen, wenn es mir dann nicht gelingt, mich an die zu halten! Vornehmen kann man sich viel, doch es ist oft nicht einfach, es auch umzusetzen. Mir fällt oft schwer, Nein zu sagen. Daher komme ich oft in Terminschwierigkeiten, wo zu viel auf einmal auf einen zukommt.
Was ich mir schon sehr vornehme, ist, mich von meiner Sucht, meinem Laster zu befreien: Es ist mir zwar auch schon gelungen, das Rauchen zu lassen, doch ich wurde wieder rückfällig, worüber ich mich hinterher sehr geärgert habe. Zurzeit habe ich immer so einen Reizhusten, der Hals kratzt und da bin ich schon am Überlegen, ob ich mich nicht doch wieder befreien soll, rein aus gesundheitlichen Gründen. Es ist wirklich nicht einfach, aber ich werde abwägen, ob es nicht doch gescheiter ist, es wieder durchzuziehen. Es wäre ja schön! Ich glaube, dass ich mir das nicht nur vornehme, sondern auch umsetzen werde, denn es hat ja auch viele Vorteile – auch was das Finanzielle betrifft. Es würde einfach schön in der Kasse klingeln, wenn ich mir das so überlege, bringt es mir ja nur Vorteile. Ich nehme mir auch vor, mich mehr meinen Hobbys zu widmen. Ich brauche immer so ein bisschen einen Schubs, wie man so schön sagt, dass ich mir einfach meinen Freiraum nehme und mir nicht so viel aufhalse, denn da geht es mir dabei oft dann nicht gut ! Bin nun gespannt, ob ich es aushalte, ohne Rauch zu leben. Halten Sie mir die Daumen, dass ich es durchhalte! ■

WIR FORMEN UNSERE KINDER, GANZ EINFACH!

Text & Foto: Verkäufer Gerhard

Wir fühlen uns Jahrzehnte zurückversetzt. Ein Fernsehabend mit meiner kranken Mutter lässt mich erstarren. Lehrer seien völlig überfordert mit unseren „schlimmen“ Kindern. Interviews von Menschen, die Kinder durch Ohrfeigen erziehen wollen, werden zur besten Sendezeit gebracht. Ein Gewerkschaftsvertreter der Lehrer, Paul Kienberger, will gar das Kindergeld der Eltern streichen, falls das Kind nicht „funktioniert“. Ein Gewerkschafter als Therapeut? „Letzte Chance für Problemkinder“, tönt es gerade aus dem Fernseher. „Erziehungsmittel sind zu setzen. Heerscharen von Psychologen werden nun eingesetzt, um pädagogische Maßnahmen zu setzen.“
Es bedarf aber Tiefenpsychologie, wenn man nicht die notwendige Zeit und das Wissen zum Beobachten eines heranwachsenden Kindes, einer eigenen Persönlichkeit, hat. Ich habe eine ganze Reihe von Kindern gesehen, die mir mit allen möglichen Bezeichnungen als schwierig vorgestellt wurden. In meiner kleinen indischen Schule leben wir sehr familiär. Natürlich ist dies sehr anstrengend, besonders dann, wenn man den Schulbetrieb selbst finanziert. Aber wer neue Wege beschreitet und dokumentieren will, sich diese Aufgabe für einen gewissen Lebensabschnitt aussucht, muss sich den Anforderungen und der Verantwortung stellen.
Den Eltern und Lehrern, die in unserem völlig veralteten Schulsystem erzogen wurden, kann man kaum etwas vorwerfen. Sie wurden eben geschult, dass nur wer Geld hat, Ansehen genießt. Das sind einfache, leicht durchschaubare politische Tricks, die von Machtmenschen praktiziert werden, um ihren Egoismus zu befriedigen. Denn vor lauter Geldverdienen hat man keine Zeit mehr zum Beobachten.
Man kann nur an die Erzieher unserer Kinder appellieren, nicht diesen Idealen, die von der Politik vorgeben werden, nachzustreben. Eine umfassende Anthropologie, eine umfassende Menschenkunde, müssen wir uns aneignen, weil diese Krankheitsbilder, diese Zustände viel tiefer wurzeln. Blick, Griff und Tritt des sich formenden Kindes müssen wir auf uns einwirken lassen. Ob es rechts- oder linkspolarisiert ist.
Die „Störer“ sind oft die Kinder, die mit neurotischem oder sogar psychopathischem Verhalten auf ihre Orientierungslosigkeit reagieren. So etwas kann zum Beispiel passieren, wenn ein Kind mit der rechten Hand schreibt, aber mit dem linken Auge das Geschriebene verfolgt. Wie ein heranwachsendes Kind in der Sagittal-, Horizontal- oder Frontalebene reagiert, verrät uns, wie wir auf solche Kinder eingehen lernen müssen, damit es zur Entwicklung seiner ganzen Individualität gelangt. Dahingehend müsste in unserem Schulsystem gearbeitet werden, damit unsere Kinder den gewaltigen Anforderungen unserer schwierigen Zeit ruhig begegnen können und lernen, dass die Liebe die höchste Intelligenz ist. ■

Gerhard Entfellner in der von ihm gegründeten indischen Schule.

FRÜHER, IN DER UNBEKÜMMERTEN JUGEND

Text: Verkäufer Ogi

Bist du nicht mein Freund, bin ich nicht dein Feind. Die Zeit ist einfach vorbei. Irgendwer hat schon gelebt. Leidenschaftliche, feurige Liebesgefühle von beiden. Wir haben Fangen gespielt, eine Jagd zwischen Wut, Feuer und Sturm, ein virtuoses Spiel. Wir haben Luftschlösser gebaut und Paläste, keiner hat gesehen, wer die Löcher in das Fundament gemacht und es zerstört hat, beschossen mit giftigen Pfeilen.

Hitzig hat uns der Streit gemacht. Der Hass verdrängt die Liebe, aber sie besiegt ihn und breitet ihre Flügel aus.

Von neuem wächst das kleine Feuer, mit der Wut wird es größer, von Flammen ergriffen, manchmal klingt es ab, durch einen kurzen Regen aus unseren Tränen.

Wir haben einen Beichtstuhl gesucht oder beim anderen die Schuld.

Am Tag fliegst du unbekümmert in den Wolken, gesucht hast du bunte, duftende, erstaunliche Blumen. In der Nacht irrst du wie eine Elfe umher, tanzt mit anderen gleichen Elfen, und wieder hast du vergessen, wo dein Haus ist. Geschlafen hast du immer auf einem anderen Platz.

Am nächsten Morgen bist du zurückgekommen, mit nassen Haaren und einem schiefen Blick, teuflisches Lachen.

Ich verliere den Verstand, bin eifersüchtig, aufgeregt, angetrieben von einer schwarzen Kraft bin ich ihr hinterhergelaufen, verfolge jeden ihrer Schritte. Aber die Wasser bringen dich nach unten, es war überflüssig, dass ich einen Deich gebaut habe, eine große Wand. Sie wird einstürzen und alles mitbringen. Unbezähmbare Naturgewalt, Element gelöscht, letzte Funken.

Jetzt sind wir beide alt, gebückt, mit lichtem, grauem Haar. Probieren uns mit letzter Kraft einander anzunähern und nachzugeben. Aber leider sind wir schon zu weit voneinander entfernt, und wechseln nur noch ein paar Worte.

Das stürmische Wasser hat alles weggetragen. Schwach ist der Ruf der Vergangenheit. Nur Nebel. Wir suchen, aber wir finden nichts, außer das Echo der Jugend.

„Wir haben die Zeit verloren", hast du mir gesagt, vielleicht weißt du nun mehr von mir. Aber ist das echt? Wieso in längst vergangener Zeit wühlen? Nur ein Hineinblasen in die Asche, und dann kommt vielleicht wieder der Feuervogel im Alter. ■

RUHE & DANKBARKEIT

Text: Verkäufer Kurt

Wenn einen der Tag erdrückt, wenn einem alles zu viel wird, Arbeit, Familie, Umwelt, dann wird es Zeit, sich eine Pause zu gönnen. Eine Pause zur Regeneration für Körper und Seele. Ganz einfach abschalten, die Augen schließen, eine Melodie im Hinterkopf, die man leise vor sich hinsummt. Irgendwo sitzen oder liegen und alles hinter sich lassen und sich Ruhe gönnen.
Ruhe, die einfach gut für unser Gemüt ist. Das Leben betrachten, die Natur zur Geltung kommen lassen. Oder so wie ich einfach und bescheiden jeden Tag genießen und den Versuch zu starten, Neues zu wagen. Ein Buch zur Hand nehmen und sich geistig mit dem Inhalt zu beschäftigen. Von der Spannung hinreißen lassen. Die Welt mit anderen Augen sehen. Den Partner mehr zu achten, in den Arm nehmen und Gespräche führen. Liebe zeigen und geben. Ein leises Dankschön für die Zeit, die nicht selbstverständlich ist. Eine Zeit, die uns gegeben wurde, um näher zusammen zu rücken. Es wäre alles so einfach, wenn wir nicht selber alles so annehmen, wie es ist. Verdrängen guter Gedanken und Ideen, um nichts Neues zuzulassen. Versuchen wir ganz einfach, den Weg zu gehen, der für uns ans Ziel führt. ■

WINTER-STEPP-DECKE

Text: Gertraud Schwaninger

Daunen, wie alt seid ihr? Daunensteppdecke aus dem Jahr 1930. Stepp doch mal in ein Zimmer hinein und erfrier dann in den Daunen nicht. Der Lebenshelfer ist nicht immer der Lebensgefährte gewesen. Was das mit einer Ehe oder Freundschaft war – 1930? Geborgen unter zwei Daunendecken? Der Glaube an das Deutsche war der Leserin was Seltsames. Briefe aus dem 2. Weltkrieg! Die Leserin derselben galt schön langsam als gestört. Ja, eine Suche nach dem Denken der Väter-Generation; das der Mütter buk zum Wochenendbesuch immer wieder Milchbrot, stellte feinen Schwarztee auf den Tisch. Vergiss nicht, was er gesagt hat: „Komm am Dienstag zum Frühstück, um 9 Uhr früh." Einige Tage später wieder: „Komm zur Probelesung, am Dienstag, um 10 Uhr." ■

ALLES ANDERE ALS EINFACH ...

Text: Hanna S.

Die Sozialhilfe in Österreich ist eine staatliche Mindestsicherung auf der untersten Ebene. Sie soll hilfsbedürftigen Menschen die Führung eines menschenwürdigen Lebens ermöglichen. Jedes der neun österreichischen Bundesländer regelte die Sozialhilfe durch ein eigenes Sozialhilfegesetz. Damit waren die Gesetze in dem jeweiligen Bundesland verschieden. Seit 1. September 2010 wurde als gemeinsame Leistung aller Bundesländer die „bedarfsorientierte Mindestsicherung" als Ersatz für die „Sozialhilfe" eingeführt. Trotzdem gilt man als Sozialhilfeempfänger bzw. Sozialschmarotzer, wenn man aufs Sozialamt geht. Aber wer geht denn schon freiwillig dahin? Seit der Euroeinführung und besonders in der letzten Zeit sind die Preise für Sachen, die man zum täglichen Leben braucht, drastisch gestiegen. Ist es da ein Wunder, dass die Armut in Österreich steigt?

Was soll denn einer machen, der aufgrund eines Unfalls nicht mehr arbeiten kann und dem die Invaliditätspension abgelehnt wurde, weil irgendwelche Ärzte entscheiden, dass dieser Mensch bestimmte Arbeiten verrichten kann. Nur dass Arbeitgeber so einen mit derartigen Einschränkungen nicht wollen.

Was soll denn ein alleinstehender Pensionist machen, wenn er nur eine kleine Rente hat?
Was soll denn eine alleinerziehende Mutter machen, wenn sie aufgrund ihrer Kinder nur ein paar Stunden arbeiten kann?
Was würdest du machen, wenn das Geld nicht reicht?! Ja, klar: Den Staat um Hilfe bitten. Also, auf das Sozialamt. Oder?

Nur dass man da vorher alles andere ausprobieren muss: Zum Beispiel bei der Landesregierung um Wohnbeihilfe ansuchen. Oder Ratenvereinbarungen ausmachen. Schulden machen. Erst wenn man nichts mehr hat, kann man auf das Sozialamt gehen. Und eigentlich kenne ich niemanden, der aus Lust und Laune dahin geht, sondern nur solche, die froh sind, dass es überhaupt die Möglichkeit gibt, das Mindeste zu bekommen. Aber ich kenne sehr viele, die sich dafür schämen, weil sie mindestens schon einmal als „Sozialschmarotzer" bezeichnet wurden. Natürlich gibt es auch Personen, die lieber anderen etwas wegnehmen, bevor sie sich auf das Niveau eines Sozialhilfeempfängers herablassen. Oder solche, die als sogenannte „Arbeitgeber" ihre Mitmenschen unter unwürdigen Bedingungen schuften lassen, bis sie umfallen und irgendwann aufs Sozialamt müssen. Oder solche, die in ihren mächtigen Positionen sonst irgendwie dafür sorgen, dass Menschen verarmen.

Vielleicht sollten wir dies künftig bedenken, wenn wir über Sozialschmarotzer oder über „Menschen, die Mindestsicherung beziehen", reden. ■

APROPOS-RADIO

Text: Verkäuferehepaar Evelyne & Georg

Verkäufer Georg:
Am 13. Dezember hatten wir „unseren" Schriftsteller Walter Müller zu Gast und machten in unserer Radio-Weihnachtsausgabe eine Lesung aus unserem Buch „Denk ich an Heimat". Zwischen den Texten spielten wir weihnachtliche Musik. Wir hoffen, dass unsere Hörer ein wenig in Weihnachtsstimmung gekommen sind. Im nächsten Jahr geht es mit unserer Sendung frisch und fröhlich weiter. Gleich zur ersten Sendung am 10. Jänner um 18 Uhr begrüßen wir Frau Michaela Brawisch zum Thema „Berufsausbildung für Jugendliche mit Beeinträchtigung. Frau Brawisch, ausbildende Köchin im „Kulinarium" in Lehen, wird uns über ihre Tätigkeit erzählen.
Wir wünschen uns, dass unsere Hörerinnen und Hörer nächstes Jahr ebenso Spaß haben wie wir beim Radiomachen!

Verkäuferin Evelyne:
Ich freue mich immer wieder, wenn ich eine Radiosendung mache und dann auch von den Zuhörern höre, dass es spannend gewesen ist. Viele Zuhörer sagen mir auch auf der Straße, dass es sie freut, dass wir Radio machen. ich sage auch meinen Stammkunden, dass sie unsere Sendung auch im Internet nachhören können, wenn sie keine Zeit für die Live-Sendung haben.
Auf das nächste Jahre freue mich auch schon sehr, weil wir viele spannende Gäste erwarten. Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern einen guten Rutsch! ■

Sämtliche Radiosendungen sind zu hören im Archiv http://cba.fro.at/apropos unter der Frequenz 107,5 und 97,3 MHz.

DIE RUBRIK „ANDERS ERLEBT" SPIEGELT DIE ERFAHRUNGEN, GEDANKEN UND ANLIEGEN UNSERER VERKÄUFER/INNEN UND ANDERER MENSCHEN IN SOZIALEN GRENZSITUATIONEN WIDER. SIE BIETET PLATZ FÜR MENSCHEN UND THEMEN, DIE SONST NUR AM RANDE WAHRGENOMMEN WERDEN. "

ALS DAS FERNSEHEN NOCH GEHOLFEN HAT

Text: Kurt Palm | Foto: privat

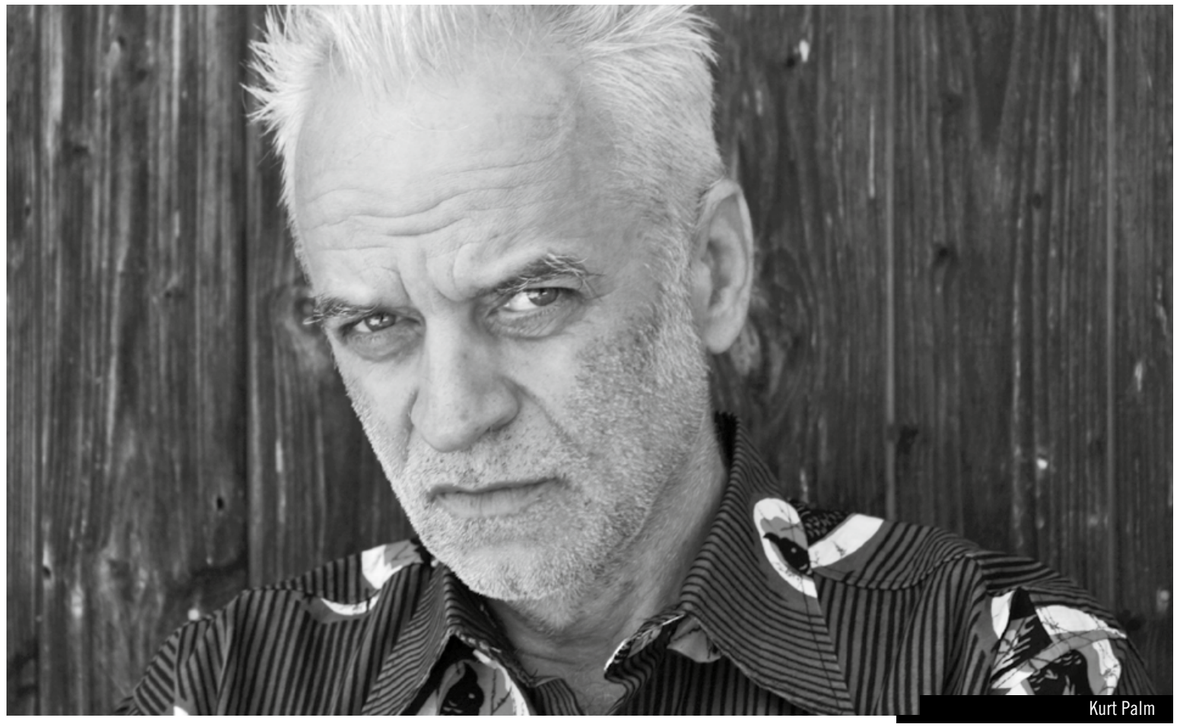
Es war im Sommer 1966, als ein Lieferwagen vor dem Haus meiner Großeltern in Timelkam stehenblieb und sich zwei Männer in blauen Schlosseranzügen im Laderaum des Wagens an einem riesigen Karton zu schaffen machten. Eine Gruppe von Kindern beobachtete gemeinsam mit mehreren Erwachsenen die beiden Männer, ehe ihnen mein Großvater zu Hilfe eilte und den Weg zur Haustüre zeigte.

Natürlich wussten wir alle, was sich in dem großen Karton befand, denn schließlich war ja in der Verwandtschaft bereits wochenlang darüber diskutiert worden, ob sich meine Großeltern nun einen Fernsehapparat anschaffen sollten oder nicht. Trotz des Widerstands meiner Großmutter hatte sich aber letztlich der männliche Teil der Verwandten durchgesetzt, der damit argumentierte, dass aufgrund der bevorstehenden Fußball-Weltmeisterschaft ein Fernsehapparat im Haus unabdingbar wäre.

Jetzt war es also endlich so weit und der riesige Karton stand zumindest einmal vor der Haustüre. Dort hatten ihn die beiden Männer zwischenzeitlich abgestellt, weil plötzlich unklar war, ob man in der großelterlichen Küche die beiden österreichischen Programme überhaupt empfangen könne. Um das herauszufinden, mussten die beiden Techniker komplizierte Messungen vornehmen, die wir Kinder aufmerksam verfolgten. Nach einigen waghalsigen Antennenmanövern auf dem Dach akzeptierten schließlich alle Beteiligten den Platz, der dem Apparat von meiner Großmutter zugewiesen wurde und der sich im Herrgottswinkel direkt unter dem Kruzifix befand.

Hier stand es nun also, das Gerät, auf das sich alle (meine Oma ausgenommen) so gefreut hatten, und noch dazu am einzig richtigen Ort im Herrgottswinkel, denn ab sofort hatte mit dem Fernsehen eine neue Religion Einzug genommen. Und Jesus hatte das Nachsehen, oder besser gesagt, das Draufsehen. Für mich begann jedenfalls mit dem Tag, an dem das großelterliche Fernsehgerät zum ersten Mal eingeschaltet wurde, ein neues Zeitalter. Bis dahin hatte ich nämlich nur äußerst selten Gelegenheit zum Fernsehen gehabt, wobei die wenigen Fernsehbesuche in der Nachbarschaft nicht wirklich Spaß gemacht hatten. Das lag in erster Linie an der klinisch sauberen Atmosphäre der Wohnzimmer, wo alleine schon die bloße Anwesenheit von Kindern als Störung empfunden wurde. Wenn in einem solchen antiseptischen Raum einmal ein Brotbrösel auf den Boden fiel, wurde sofort der Staubsauger geholt und anschließend der kontaminierte Bereich noch zusätzlich desinfiziert. Meine Erinnerungen an legendäre Serien wie „Fury“, „Lassie“ oder „Bonanza“ sind also ein wenig getrübt, und wenn ich heute ein bestimmtes Putzmittel rieche, reitet in meinem Kopf automatisch Hoss Cartwright vorbei oder Lassie verfolgt irgendeinen Bösewicht – je nach Intensität des Geruchs.

Nachdem meine Großeltern in der Verwandtschaft die Einzigen waren, die ein Fernsehgerät besaßen, entwickelte sich deren Küche an den Wochenenden naturgemäß zum Zentrum für Familientreffen. Wenn samstags im Nachtprogramm ein Western gezeigt wurde, trafen sich bereits am Abend mein Großvater, mein Vater und zwei Onkel, um sich mit einem Viererschnapser auf den Film einzustimmen. Meistens war aber die Kartenpartie so spannend, dass die vier auf den Film vergaßen, was für uns Kinder natürlich angenehm war, weil wir auf diese Weise bis lange nach Mitternacht fernsehen konnten. Stand allerdings Hans-Joachim Kulenkampffs Quizsendung „Einer wird gewinnen“ auf dem Programm, versammelten sich auch die weiblichen Verwandten samt ihren Kindern in der großelterlichen Küche. Die Männer spielten Karten und rauchten Kette, die Frauen sprachen über Kindererziehung oder erörterten Haushaltsprobleme, und die Kinder schrien dazwischen, stießen Weingläser um oder zerbröselten Soletti-Stangerl auf dem Teppich. Dabei konnte es dann schon einmal vorkommen, dass meine Großmutter mit den Worten „Macht's nicht so einen Lärm! Was wird sich denn der Kulenkampff von uns denken!“ während der Sendung wieder für Ruhe sorgte.


Kurt Palm

Für mich persönlich war der Fernsehapparat anfangs in erster Linie ein Fluchtinstrument, das mir helfen sollte, meinem damaligen Berufswunsch, Robinson Crusoe, ein Stück näherzukommen. Zu diesem Zweck wollten sich mein Bruder Reinhard und ich ein Floß bauen, denn irgendwie mussten wir ja auf unsere Insel im Pazifik gelangen. Nach der im „Großen Jugendbuch Nr. 6“ abgedruckten Anleitung „Baue Dir ein Floß“ versuchten wir also, für unsere Reise ein entsprechendes Gefährt zu konstruieren, was uns allerdings trotz der detaillierten Pläne nicht wirklich gelang. Unsere Versuche endeten meist damit, dass wir bereits in der Vöckla, wo wir unser Basislager aufgeschlagen hatten, kenterten und uns zu Hause wieder irgendeine Ausrede einfallen lassen mussten. Seitdem es nun aber das Fernsehen gab und wir uns die diversen Robinson-Crusoe-Filme gemütlich auf der Couch ansehen konnten, verloren unsere Vöckla-Abenteuer nach und nach ihren Reiz. Jetzt lebten uns andere vor, wie man sich als Schiffbrüchiger auf eine Insel rettete und dort gegen wilde Tiere und Menschenfresser kämpfte. Das Fernsehen ersetzte uns also gewissermaßen die Natur.

Irgendwann gab ich dann den Berufswunsch Robinson Crusoe auf und wollte Fußballspieler werden. Im Hinblick auf dieses neue Berufsziel kam die Fußball-Weltmeisterschaft im Sommer 1966 natürlich wie gerufen, denn ab sofort konnte ich im Fernsehen von den besten Kickern lernen, welche Tricks für eine internationale Karriere notwendig waren. Leider kam dann alles ganz anders, denn das WM-Finale England gegen Deutschland warf wegen dieses Lattenpendlers, von dem bis heute nicht geklärt ist, ob es nun ein Tor war oder nicht, alle meine Pläne über den Haufen. Während meiner aktiven Laufbahn als Fußballer gab es kein einziges Mal eine Situation, in der ein irreguläres Tor ein wirklich wichtiges Spiel entschieden hätte, aber jetzt wurde wochenlang darüber diskutiert, ob der Ball beim WM-Finale nun hinter der Torlinie war oder nicht. Diese Debatte verunsicherte mich und ich begann langsam, an der Allmacht des Fernsehens zu zweifeln. Denn wenn man trotz endloser Lattenpendler-Wiederholungen die einfache Frage: Tor, ja oder nein? nicht beantworten konnte, dann war das für mich der Beweis, dass auch dieses magische Gerät nicht allwissend war. Wenige Tage nach dem WM-Finale kam es dann während eines Fußballtrainings zu einem heftigen Streit mit meinem Trainer, weil ich die Meinung vertrat, dass England zu Recht Weltmeister geworden war. Da mein Trainer auf Seiten der Deutschen stand, wurde ich kurzerhand aus der Mannschaft geworfen. So endete also meine große internationale Fußballkarriere, noch ehe sie begonnen hatte – und schuld daran war das Fernsehen.

Da stand er nun, im Herrgottswinkel. Ab sofort hatte mit dem Fernsehen eine neue Religion Einzug genommen.

Auf der anderen Seite erlebte ich damals aber auch die ungeheure emotionale Kraft, die von diesem Medium ausgehen konnte. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich vor allem an einen Film, der bei mir einen regelrechten Schock auslöste und mir sozusagen mit dem Vorschlaghammer vor Augen führte, dass es jenseits von Timelkam noch eine andere Welt gab. Der Film hieß „Psycho“ und stammte von Alfred Hitchcock. Obwohl ich damals keineswegs unbeschränkten Zutritt zum Fernsehgerät meiner Großeltern hatte, saß ich eines Nachts mutterseelenalleine in der großelterlichen Küche vor dem Fernsehgerät und musste mitansehen, wie der verrückte Norman Bates die arme Marion Crane in der Dusche abschlachtete. Da ich solche Szenen zuvor nie gesehen hatte, traf mich die Wucht dieses Films völlig unvorbereitet. Es war schon spät in der Nacht, als der Film zu Ende war und ich, zitternd vor Angst, abwechselnd auf das Testbild und das Kruzifix starrte, von dem ich aber auch keine Antwort auf die Frage bekam, weshalb das, was ich soeben gesehen hatte, überhaupt geschehen konnte. Auch war mir völlig unklar, wie ich je den Weg von der einen Seite des Hauses zur anderen schaffen sollte, ohne dem hinter Ribiselstauden lauernden, als Frau verkleideten irren Mörder in die Hände zu fallen. Aber das waren nur rein äußerliche Reaktionen auf diesen Film, der mich mit einer fremden, seltsamen Welt konfrontierte, von deren Existenz ich bis dahin nichts gewusst hatte.

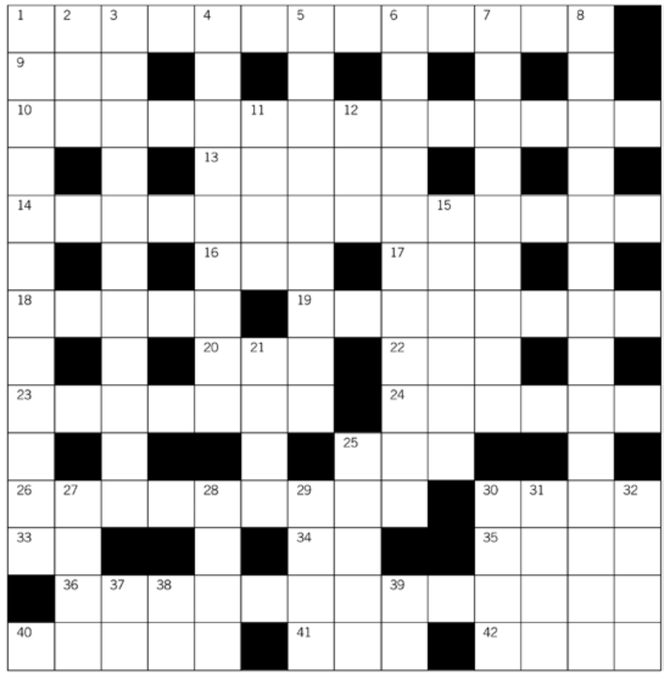
Und heute? Heute ist das Fernsehen zu einer Vertrottelungsmaschine verkommen, deren Hauptfunktion offenbar nur noch darin besteht, die Leute noch dümmer zu machen, als sie ohnehin schon sind. Am Beispiel von unfassbar bescheuerten Shows wie „Helden von morgen“, „Dancing Stars“ oder „Deutschland sucht den Superstar“ wird auf eindrucksvolle Weise gezeigt, wie im Fernsehen die Dialektik von Abgestumpftheit und Überreizung funktioniert. Einerseits gilt es, die Massen abzustumpfen, um ihre Bedürfnisse möglichst reibungslos steuern zu können, andrerseits muss die Industrie danach trachten, dieselben Massen permanent in einem gewissen Reizzustand zu halten, um zu verhindern, dass die Lethargie in Gleichgültigkeit gegenüber den in der Werbung angepriesenen Produkten umschlägt.

Eine großangelegte Studie in den USA hat, wenig überraschend, übrigens zu dem Ergebnis geführt, dass bei Jugendlichen das Selbstwertgefühl proportional zur Anzahl der vor dem Fernsehapparat verbrachten Stunden sinkt. Noch pointierter äußerte sich der Physik-Nobelpreisträger Leon Cooper, als er sagte: „Zu viel Fernsehen löst das Gehirn auf.“ Und so ist es kein Wunder, dass ich oft mit Wehmut an jene Zeiten zurückdenke, als das Fernsehen noch geholfen hat. ■

Kurt Palm ist Autor und Theater-, Opern- und Filmregisseur. Er lebt in Wien und in Oberösterreich. 2010 erschien sein Krimi „Bad Fucking“.

DAS APROPOS KREUZWORTRÄTSEL

© Klaudia Gründl de Keijzer



Dezember-Rätsel-Lösung

Waagrecht

1 Schneekoenig
11 The (household)
12 Banner
14 Reissende
15 Gate
16 Odal (-Rune)
17 Naerrische
23 EPL (English Premier League)
24 Dino (-saurier)
25 Hola
27 Kostspielig
30 Er
32 Rune
34 Reaktion
35 Weise
37 Il (giornale)
38 Isoliert
40 Miel
41 An (-reise)
42 Spare
44 Scheibe
46 Gondel
47 She

Senkrecht

1 Strandkorb
2 Che
3 Heidenspass
4 Esser
5 Kinos
6 Ebenholz
7 Na (Fi-na-le)
8 Ingo (Flam-ingo)
9 Gnade
10 Prell
13 Etappensieger
18 AIO
19 Rot
20 Imp (-erfekt)
21 Che
22 Eli (Wallach)
26 Agreement
28 Satellit
29 Irokesen (aus: S-O K-E-I-N-E-R)
31 Reell
33 Ui (Bed-ui-nen)
36 Etage
38 Inch
39 RP (Ka-rp-fen)
41 Ass
43 RO (Robert Oppenheimer)
45 He (Ver-he-issen)

Waagrecht

1 „Nicht Tatsachen, sondern Meinungen über Tatsachen bestimmen das ....“ (Epiktet)
9 Letzte Fluchtmöglichkeit für Computernutzer.
10 Königliche Aufenthaltsorte?
13 VerkleineRte Wundmale. Kommen trittweise in Schwung.
14 Würzige Flora.
16 Macht vorsätzlich aus Barbie-Freund zustimmendes Zeichen.
17 Fehlt entscheidend im Märchbenteuer.
18 „Ein Rat vor der Gefahr ist Wein, nach der Gefahr ...“ (Sprw.)
19 Wird immer unüblicher, dass man 2 auf die 1 bekommt. Wird vertraglich anfangs gegeben.
20 So denken immer noch manche: ... die W...n beginnen, sollte man die ... geschlossen haben.
22 Zusammenfassend: Verwirrter User mit dem (!) Nachsatz.
23 Schafft haarige Ordnung bei Rene und Francoise.
24 Verwirrtes Mädchen hat heilende Wirkung.
25 Häufig gehört, als Bullen scheinbar erkrankt waren.
26 Ist auch flach und optional.
30 Die E-lose Postsendung wird geschlossen, auch Faust tat's mit Mephisto.
33 In Kürze: Tanzte und sang nicht nur der King.
34 Klingt buchstäblich nach anfänglichem Buchstabieren bei Stotterer.
35 Fand schon im damaligen Rom ihren Platz, heute noch in London.
36 Kennt ein Beidhänder nicht! Ebensowenig der Schmöker.
40 Fernes Reiseziel mit vielen möglichen Zielen für Bergfexe.
41 Auf diesen Telefondienst greift wohl niemand mehr zu.
42 = 32 senkrecht

Senkrecht

1 So viele Streitbare gab es bei den Glorreichen Sieben nicht! (2 Worte)
2 Im Handel gebräuchlich.
3 Ist in der Bibel sowohl die eine als auch die andere Wange. Damit haben auch manchmal Segler und Trinker zu kämpfen.
4 „Die Zeit rückt fort und in ihr Gesinnungen, ..., Vorurteile und Liebhabereien.“ (Goethe)
5 Kühles Trinkgefäß? Erfreut Schleckermäuler überwiegend im Sommer.
6 Ist sowohl Elle wie Fuß! Gehörte zu Schneiders Aufgaben, dass er ... ...
7 Zu den vermengten *Tiergaben* kann Tierliebhaber einiges ...
8 Ist lt. Oscar Wilde die schwierigste Pose, die man einnehmen kann.
11 Ist für Jacques, was Hulot für Monsieur.
12 Ist Teil der Fingerfertigkeit, den weit zu werfen.
15 Nicht gleich: Die drehte Trotta. Der ist von Richard Eyre.
21 Steht an erster Stelle beim Superweib.
25 Kann Ziffern, Tee und Eichen folgen. (Ez.)
27 Sprichwörtlich heißes Zentrum vom Gequatsche.
28 Manches ist locker, obwohl's gar nicht so klingt!
29 Ein etwas größeres Brötchen, kommt verwirrt aus Asien.
30 = 30 waagrecht
31 = 35 waagrecht
32 Künstlerischer Sammelpunkt, ob in Liverpool oder London.
37 Macht aus Kaviarlieferant einen ehemaligen Politiker im Nachbarland.
38 Zentral mit 39 senkrecht-Inhalt ergänzt wird es zum Wasserwesen.
39 Macht aus den Wunschwesen das grimassieren.

KLEINGELDAFFÄRE (Teil 6)

Aus: Elfriede Hammerl: Kleingeldaffäre, © Deuticke im Paul Zsolnay Verlag Wien 2011

Nicht, dass ich G. dazu brauche. Ich kann mir teure Lokale auch ohne G. leisten, ich gehe mit Freundinnen ebenfalls Champagner trinken. Aber mit G. ist es genussvoller. Erstens, weil ich dann G.s Gesellschaft habe, und außerdem, weil mir G. ein Prinzessinnengefühl gibt, indem er die Rechnung übernimmt und so tut, als wäre Sorglosigkeit mein Geschäft. Mit Joe kann ich nicht teuer essen gehen, nicht einmal, wenn ich ihn einlade, denn Joe ist Verschwendung an sich ein Gräuel.

G. ist ein Genussmensch. Joe nicht. Mit G. bin ich ebenfalls ein Genussmensch. Mit Joe bin ich jemand, dem der sorglose Genuss vermiest wird.

Das ist ja wahnsinnig!, sagt Joe nach einem Blick auf die Speisekarte. Gerade dass er mir nicht vorrechnet, wie viel Zinsen das Geld auf der Bank tragen würde, das er hier in Jakobsmuscheln, getrüffeltes Erdäpfelpüree und Basilikumpesto investieren soll. Um das, was die für ein Glas Riesling verlangen, kaufe ich mir in der Weinhandlung eine ganze Flasche und trinke sie daheim, sagt Joe.

Mir ist aber gerade nicht nach Daheimtrinken, sage ich.

Mir auch nicht, sagt Joe, aber wer sagt, dass wir ausgerechnet hier trinken müssen?

Ich. Ich würde es sagen, wenn ich mehr Lust hätte, mit Joe zu streiten.

G. ist ein Genussmensch, das hat nicht nur eine gute Seite. G. genießt rücksichtslos, er genießt mich und das Geld seiner Frau, er denkt nicht daran, sich einzuschränken. Im Bett ist er allerdings nicht egoistisch, er nimmt sich nie mehr, als er gibt, er achtet darauf, dass auch ich voll auf meine Rechnung komme.

Ich halte es für möglich, dass Joe als Liebhaber ebenfalls Talente entfalten würde, die denen G.s nicht nachstehen. Von seiner Abneigung gegen verschwenderisches Geldausgeben auf eine sexuelle Genussunfähigkeit zu schließen, wäre allzu simpel.

Allerdings habe ich keine Lust herauszufinden, wie Joe als Liebhaber ist. Keine Lust auf Streit, keine Lust auf Liebe. Mit Joe bin ich lustlos. Und irgendwie fürchte ich, dass sein Nachrechnen, sein Pragmatismus, seine Nüchternheit einem rauschhaften Genuss beim Sex ja doch im Wege stehen.

G. hat mir übrigens schon lange kein Geld mehr gegeben. Das ist schade, weil ich mir gern ein Abschiedsgeschenk von ihm kaufen würde. Es geht mir nicht ums Geld, son dern um die Symbolik, ich kann mir ein Abschiedsgeschenk von ihm nur mit seinem Geld kaufen, der Selbstbetrug hat Grenzen.

Ich weiß nicht, wie ich reagiere, wenn G. wieder da ist, kann sein, dass ich mich wie eh und je an ihn drücke, im Café unterm Tisch nach seiner Hand, seinem Oberschenkel fasse, mein Bein um seines schlinge, meinen Oberschenkel seinen suchenden Fingern entgegenstrecke.

Aber trotzdem hätte ich gern ein Abschiedsgeschenk, für alle Fälle. Ich würde es mir vorläufig nur aufheben, möglicherweise noch lange, doch ich möchte es zur Hand haben, wenn es einmal so weit sein sollte.

2.

G.s Herzinfarkt. Ich behaupte gern, ohne seinen Herzinfarkt wäre möglicherweise alles noch ganz anders gekommen. Daran würde ich gern glauben, obwohl ich weiß, dass es vermutlich nicht stimmt. Ich sage es aber vor anderen, wenigstens die anderen sollen glauben, dass es so ist, anders kommen hätte können, anders gekommen wäre, wenn nicht.

Ich kehre von einer Dienstreise zurück (ich habe nämlich einen Beruf, auch wenn es so aussieht, als sei G. mein Beruf, ist das nicht der Fall, ich habe einen richtigen, echten, vernünftigen Beruf, der mir Geld bringt und von dem ich lebe), ich kehre von einer Dienstreise zurück und auf meinem Handy, das ich einschalte, kaum dass ich das Flugzeug verlassen habe, finde ich eine SMS: bin im spital, bitte nicht erschrecken. ruf meine schwester an. Ich rufe G.s Schwester an, sie ist mäßig freundlich.

G. hatte einen Herzinfarkt. Ich war nicht unter denen, die sofort verständigt wurden, die sich um sein Krankenbett scharten, denen berichtet wurde, wie es mit seinem Herzen aussieht.

Seine Schwester gibt knapp Auskunft, nicht widerwillig, sondern in einem Ton, in dem man eben mit Außenstehenden spricht.

G. hat ein enges Verhältnis zu seiner Schwester, sagt G., sie ist immer bedingungslos auf seiner Seite, sie weiß von seinen früheren Abwegen und Amouren, sie weiß auch von mir. Was weiß sie von mir? Ich habe geglaubt, sie weiß, wie wichtig G. und ich einander sind, aber ihrem Ton nach denkt sie anscheinend nicht, dass ich G. wichtig bin, und ich frage mich, ob das ein Missverständnis ihrerseits oder darauf zurückzuführen ist, dass G. mich ihr gegenüber als nicht so wichtig dargestellt hat. Eine kleine Affäre. Du weißt schon.

Nein, ich sehne mich nicht danach, an G.s Krankenbett zu sitzen, ihm frische Pyjamas zu bringen und Obst zu besorgen, seine Schmutzwäsche mit nach Hause zu nehmen, ihm nasse Waschlappen auf die Stirn zu legen. Ich bin sogar bis zu einem gewissen Grad erleichtert, dass das Pflegen nicht an mir hängen bleibt. Würde es an mir hängen bleiben, ich würde G. liebevoll umsorgen, ihm einen Liegestuhl in den Garten stellen, frische Getränke daneben, Gemüsecremesuppen (ohne Obers!) für ihn kochen. Aber ich bin auch nicht betrübt, dass mir diese Liebesdienste verwehrt sind. Rekonvaleszente sind mit Umsicht zu behandeln und mit Nachsicht zu ertragen, das ist nichts, worum ich mich reiße.

Seit dem Herzinfarkt ist G. oft mieselsüchtig. Was willst du von mir, ich bin ein kranker Mann. Er reißt Witze über sein vermutlich baldiges Ende, doch seine morbiden Phantasien haben in Wirklichkeit nichts Scherzhaftes. Er nimmt sich als beschädigt und unzulänglich wahr, das dämpft seine Libido. Ich stelle für ihn einen Leistungsdruck dar, dem er, wie er glaubt, nicht mehr genügen kann. Ich habe Angst, dass er sich noch mehr in sein eheliches Nest zurückzieht, in dem ihm keine Leistung abverlangt wird, wo kein – vergebliches – Begehren seinem Blutdruck schadet, wo Friede, Freundschaft und Kamillentee angesagt sind. ■

Fortsetzung folgt

LICHTBLICK DES MONATS

Text: Elfi Geiblinger | Foto: ORF

Elfi Geiblinger

Auf der Schranne

Wo viele Menschen sind, ist die Chance groß, Straßenzeitungen an den Mann oder an die Frau zu bringen. Nicht überraschend also, dass am Donnerstag auf der Schranne auch einige Verkäuferinnen und Verkäufer von „Apropos“ die Gunst der Stunde nützen. Wenn man, wie ich, seit zwanzig Jahren jeden Donnerstag durch den Markt geht, dann sind einem ihre Gesichter vertraut. Besonders vertraut ist mir ein bescheidener, stiller unauffälliger Mann, der jeden Donnerstag an der belebten Ecke sein Glück versucht, dort, wo die Faberstraße sich mit der Hubert-Sattler-Gasse kreuzt und wo auch unser ORF-Sendewagen steht.

Vor einigen Wochen beobachtete ich, während ich gerade live in „Guten Morgen Salzburg“ von den Besonderheiten im Schrannenangebot erzählte, aus den Augenwinkeln, dass sich ein erregter Wortwechsel zwischen dem sonst so zurückhaltenden Zeitungsverkäufer und einem Schrannenbesucher, der sich mit dem Fahrrad durch das Gewühl schob, entwickelte. Ich verstand nicht, worum es ging, musste mich auch auf meinen Einstieg konzentrieren, sah aber, dass sich die Lage ganz offensichtlich zuspitzte und eine tätliche Auseinandersetzung drohte. Beobachtete auch, dass sich andere Schrannenbesucher einschalteten und mit lautstarker Stimme und heftigen Gesten Partei ergriffen.

Als ich mich nach meinem Einstieg neugierig näherte, löste sich der Konflikt gerade. Der braun gebrannte ältere Schrannenbesucher vom Typus „Schaut her, ich bin ein toller sportlicher Hecht und deshalb schiebe ich mein Mountainbike über die Schranne“, suchte gerade mit seinem Radl das Weite, begleitet von empörten Rufen wie „So eine Frechheit. Lass gefälligst den Zeitungsverkäufer in Ruhe. Der tut niemandem was. Leute wie dich wollen wir nicht auf dem Markt.“

Der Zeitungsverkäufer erzählte mir in der tiefsten Seele getroffen, dass ihn der Mann als „asozialen Schmarotzer“ beschimpft hätte, „der da auf der Schranne im Wege steht“. Ich konnte ihn schnell beruhigen mit dem Hinweis auf die vielen Kunden, die sofort für ihn eingetreten sind und damit gezeigt haben, dass er einer der ihren ist.

Ich habe dann den Betreiber des Würstlstandes, der ebenfalls lautstark Partei ergriffen hatte, gefragt, ob es ihm nichts ausmache, dass er damit einen potentiellen Würstelesser vergrault habe. Seine Antwort: „Einen Kunden, der ‚unsere‘ Aproposverkäufer beschimpft, will ich gar nicht haben!“ ■

Elfi Geiblinger ist Programmchefin von ORF Salzburg.

Bitte mailen Sie uns Ihr schönstes Erlebnis mit unseren Apropos-Verkäuferinnen und -Verkäufern an redaktion@apropos.or.at und schicken Sie uns Ihr Foto (Auflösung 250 dpi) dazu.

HEIMAT-TEXT DES MONATS

Text: Evelyne & Georg | Fotos: Bernhard Müller

Evelyne & Georg

Vom Fortgehen und vom Heimkommen

Ich heiße Evelyne, wurde am 9. 5. 1968 in Wien-Währing geboren. Meine Mutter hatte damals Probleme mit dem Alkohol und deshalb kam ich gleich nach der Geburt für vier Monate ins Kinderheim der Klinik.

Ich heiße Georg, bin in Stuhlfelden im Oberpinzgau geboren. Als jüngster Sohn habe ich es immer sehr genossen, der Lieblingsbruder von sechs Geschwistern zu sein.

Mit vier Monaten also kam ich zu meinen Pflegeeltern, nach Kuchl. Diese Pflegeeltern hatten bereits zwei erwachsene Töchter, die in der Schweiz lebten, sowie eine Tochter, die zuhause wohnte und noch zur Schule ging. In Kuchl wurde ich am Bahnhof abgeholt, vom Pflegevater und der Tochter.

Ich erinnere mich gerne an meine Kindheit zurück, obwohl mein Vater sehr streng war.

Ich hatte bald eine Menge Freunde und Freundinnen in der Nachbarschaft. Wir hatten immer viel Spaß und waren überall dabei, wo was los war. Im Sommer am liebsten am Badesee. Ich war eine richtige Schwimmratte, wollte nie aus dem Wasser heraus. ■

Den vollständigen Text, sowie 15 weitere Geschichten rund um das Thema Heimat, finden Sie im Apropos-Lesebuch „Denk ich an Heimat“. Sie können das Buch bei unseren Verkäuferinnen und Verkäufern für 12 Euro kaufen.

KOLUMNE

Text: Robert Buggler | Foto: Salzburger Armutskonferenz

Robert Buggler

„Housing first“ statt Drehtüren-Effekt

Von der Notschlafstelle in ein Pensionszimmer. Von dort in das Übergangswohnen. Dann ein paar Monate Unterbringung im Langzeitwohnen. Und weil es dort nicht klappt, aus welchen Gründen immer, wieder zurück in eine Notschlafstelle. Oder zu einem Bekannten. Oder auf die Straße. So oder ähnlich verlaufen derzeit immer wieder „Wohnungslosenkarrieren“ in Salzburg. Zum einen deshalb, weil am Ende der Hilfskette einfach nicht ausreichend leistbarer Wohnraum zur Verfügung steht. Und weil viele aus dem Hilfesystem an bestimmten Stellen wieder rausfallen. Sofern sie aufgrund bestehender Kriterien dort überhaupt reinkommen. Insider nennen das passend „Drehtüren-Effekt“.

Diesem Problem will man nun auch in Salzburg mit einem Paradigmenwechsel begegnen, mit einem Konzept namens „housing first“. Dabei soll ein eigener Wohnraum nicht am Ende des Hilfesystems stehen, sondern gleich zu Beginn. Der erste Schritt der sozialen Betreuung ist also die Schlüsselübergabe. Die maßgeschneiderte Betreuung erfolgt dann im Anschluss und in Absprache mit den Betroffenen. Ob das funktioniert? In Boston in den USA ja, in Amsterdam auch, in Graz in kleinem Maßstab ebenfalls, wie VertreterInnen dieser Projekte berichten. Die „Erfolgsquote“ liegt z. B. in Boston nach fünf Jahren bei beachtlichen 86 Prozent. Dass heißt, „nur“ 14 Prozent derer, die als Obdachlose zu Beginn eine eigene Wohnung erhalten haben, sind wieder ausgestiegen. Die Drehtüre verwandelt sich also scheinbar in eine tatsächliche Eingangstüre.

In Salzburg will nun die Vinzi-Gemeinschaft, die bereits in Graz ein ähnliches Projekt umsetzt, „housing first“ etablieren. In einem ersten Schritt sollen vor allem obdachlose Personen, die einen längeren Zeitraum auf der Straße leben, zum Zug kommen.

Einen Versuch ist das allemal wert. Wobei: Die Gretchenfrage wird vor allem jene sein, ob für dieses Projekt auch ausreichend Wohnraum zur Verfügung gestellt wird: Von der Stadtgemeinde, von gemeinnützigen Bauträgern, von privaten Vermietern. Leistbarer Wohnraum ist in Salzburg nämlich genauso knapp wie die Bereitschaft der Genannten, die Wohnungsvergabe weiter aus der Hand zu geben. In diesem Sinne wird sich also noch weisen, ob Salzburg für die Vinzi-Gemeinschaft eine Eingangstüre offen hält oder nicht doch auch zu einer Drehtüre wird. ■

Robert Buggler ist Sprecher der Salzburger Armutskonferenz. www. salzburger-armutskonferenz.at

SIE WAREN AUCH DABEI!

Text: Hans Steininger

Wenn wir zu Weihnachten alle, fast alle, im Schmankerl beisammen sitzen, dann wissen wir, dass wir allen Grund haben, dankbar zu sein. Alle Verkäuferinnen und Verkäufer wissen, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, es sind, die uns allen ein gutes Jahr und eine optimistische Weihnachtsstimmung beschert haben. Durch Ihren regelmäßigen Zeitungskauf machen Sie das Projekt „Apropos“ zu einem gelingenden Versuch, sozial Schwachen ein würdiges und selbstbewusstes Leben zu ermöglichen. Ein ganz besonderer Dank gilt natürlich unseren vielen Spendern, die mit Bargeld und Einkaufsgutscheinen Weihnachtsmann und Christkind spielen, sodass wir das gesamte Apropos-Verkaufsteam mit einem Geschenkpäckchen erfreuen konnten. Unter anderem überbrachten Attac Flachgau, das Team des Museums der Moderne und St. Vitalis Bargeld.

Dank auch an die Apothekerkammer, die jedes Jahr mit besonders liebevoll verpackten Gesundheitsspezialitäten ihre große Wertschätzung für unsere VerkäuferInnen zum Ausdruck bringt.

BEGEHRTES APROPOS-TEAM

Text: Michaela Gründler | Foto: Andreas Kolarik

In der Vorweihnachtszeit waren unsere Heimatbuch-Autoren und Verkäufer sehr gefragt. Sowohl die Kulturabteilung des Landes als auch der Fachbereich Kommunikationswissenschaften der Uni Salzburg buchten unsere „Denk ich an Heimat“-Autoren und -Autorinnen für vorweihnachtliche Lesungen – was alle Seiten sehr freute. Die PR-Agentur ikp, mit ihrem Geschäftsführer Andreas Windischbauer (siehe Bild), ermöglichte unserem Verkäuferehepaar Evelyne und Georg Aigner einen Verkaufsstand bei ihrem alljährlichen Christbaumfällen in Weitwörth, an dem die Aigners für Apropos mit der Dezemberausgabe, dem Heimatbuch und der Heimat-CD sowie der praktischen Apropos-Falttasche vertreten waren. Zudem kam eine Montessori-Klasse aus München angereist, um unsere Verkäuferinnen und Verkäufer für ein Schulprojekt zu interviewen.

Georg Aigner, Michaela Gründler, Evelyne Aigner & Andreas Windischbauer.

KULTURTIPPS

Zusammengestellt von Verena Ramsl

ARGEKultur

30 Jahre MotzArt

Intelligenter Humor steht auf dem Programm, wenn das älteste Kabarett-Festival Österreichs Geburtstag feiert. Zum 30er werden die besten KabarettistInnnen aus dem deutschsprachigen Raum vorstellig. Heuer gibt es ab 28. Januar 2012 gleich elf Kabarett-Abende unter anderem mit Georg Schramm, Thomas Maurer oder Andrea Händler. Als Abschluss am 7. Februar um 20.00 Uhr ist Annamateur & Außensaiter alias Anna Maria Scholz zu hören. Garantiert sind witzige Texte, scharfe Pointen und eine umwerfende Stimme.

Infos: www.motzart.argekultur.at
Karten: 0662 / 84 87 84

Theater Laetitia

Beatles an Bord

Babette, Jeannette und Raclette sind drei Flugbegleiterinnen der Jet-Baguette. Der Flug geht von Salzburg nach Paris, nur leider jagt eine Katastrophe die nächste. Mit dem passenden Beatles-Song ist aber alles halb so schlimm und wenn dann noch so reizende Stewardessen einem das Händchen tätscheln, ist selbst ein betrunkener Pilot kaum mehr der Rede wert. Der flotte Mix aus Comedy und Musical ist am 20. und 21. Januar sowie am 14. und 15. Februar 2012 im Kleinen Theater zu sehen. Beginn ist jeweils 20.00 Uhr.

Info: www.kleinestheater.at
Karten: 0662 / 87 21 54

Mozarteumorchester Salzburg

Stargeiger im Festspielhaus

Das Mozarteumorchester Salzburg lädt zur Sonntagsmatinee ins Große Festspielhaus. Am 15. Jänner 2012 um 11.00 Uhr wird Frank Peter Zimmermann als Solist mit dem Orchester auftreten und Beethovens Konzert für Violine in D-Dur mit seiner Stradivari interpretieren. Danach steht noch ein Stück von Antonín Dvorák auf dem Programm. Für das junge Publikum zwischen 9 und 12 Jahren gibt es wieder die Möglichkeit, sich im ersten Teil für einen Kinderworkshop anzumelden und den zweiten Teil dann live mitzuerleben.

Infos: www.mozarteumorchester.at
Karten: 0662 / 87 31 54

Stiftung Mozarteum

Mozart und mehr

Mozart trifft auf moderne Klänge, so präsentierte sich die Mozartwoche in den letzten Jahren. Heuer kommt der szenische Aspekt neu hinzu und es wird erstmals auch ein choreographisches Konzert zu erleben geben. Das Programm von 27. Januar bis 5. Februar 2012 bietet 24 Konzerte, etliche Künstler- und Einführungsgespräche, Kinderprojekte und vieles mehr. „Artist in Residence“ ist heuer die Pianistin Mitsuko Uchida. Am 28. Januar ist sie um 19.30 Uhr im Großen Festspielhaus mit den Wiener Philharmonikern zu hören.

Info: www.mozarteum.at
Karten: 0662 / 87 31 54

Theater (Off)ensive

THEATER (Off) BALL

Der Fasching ist da und mit ihm die Ballsaison. Wer noch auf der Suche nach einem vielleicht etwas anderen Ball ist, sei auf den Theater (Off) Ball verwiesen. Schon das dritte Jahr begeistert das Theater (Off)ensive damit die Besucher, denn neben Speis und Trank gibt es auch Kostproben aus dem laufenden Theaterprogramm und eine Vorschau auf kommende Produktionen. Weiters gibt es Live-Tanzmusik, eine ganz besondere Tombola und vieles mehr. Am Samstag den 14. Januar 2012, ab 19.30 Uhr in der TriBühne Lehen.

Info: www.theateroffensive.at
Karten: 0662 / 64 13 33

szene salzburg

Tanzfestival Neu!

Die szene salzburg hat sich etwas Neues ausgedacht und hebt mit „Performing New Europe“ ein frisches Festival für zeitgenössischen Tanz und Performance aus der Taufe. Von 12. bis 15. Jänner 2012 treten KünstlerInnen aus ganz Europa auf. Innerhalb von vier Tagen sind 17 Künstlergruppen, elf Produktionen und sechs Präsentationen zu sehen. Neben Bekannten aus der Szene treten dabei auch junge Talente auf. Das Programm reicht von Tanz, Theater und Performance bis hin zu Installation, Ausstellung und Film.

Infos: www.pneu-festival.net
Karten: 0662 / 84 87 84 0

REZENSIONEN

Dr. Chicken Soup
Renate Welsh

Residenz Verlag 2011
13,90 Euro

gelesen von Christina Repolust

Die vielen Gesichter von Armut

Julia wirkt auf den ersten Blick abweisend, vielleicht sogar ein wenig arrogant. Dabei hat sie einfach nur Angst: Angst davor, dass sie schon wieder 2 Euro zahlen muss, die ihre Mama nicht hat. Angst davor, dass die MitschülerInnen merken, dass sie gar keinen Laptop besitzt. Zwischen Julias Mama und ihrer Oma knistert es noch dazu immer heftiger: Oma hält die Mama für eine Versagerin, ihren Papa für einen Kriminellen und Mamas Neuen für einen Träumer. – Ein Kind erlebt die Trennung der Eltern mit, weiß, dass seine Mutter eine miese Arbeit verrichtet, um sich „über Wasser halten zu können“, und auf den Schulden des ehemaligen Ehemannes sitzen geblieben ist. Das Kind, das merkt alles: Am Ende des Buches konfrontiert Julia ihre Mitschüler damit, das ihre Mutter und sie sehr sehr genau rechnen müssen, sich vieles nicht leisten können und öffnet damit den Wahrheitsströmen die Schleusen. ■

Spirituelle Frauen
Himmlisch und heilig, schön und rebellisch
Antje Southern

Sandmann, München 2011
13,40 Euro

gelesen von schli

Inspirierend: Schöne und intelligente Frauen

Dieses handliche Buch versammelt die Geschichten und Bildnisse von himmlischen, heiligen und spirituellen Frauen, die mehr wagten als zu ihrer Zeit üblich. Die Mystikerinnen, Märtyrerinnen, Heilerinnen und Prophetinnen waren schön, intelligent, stark und verletzlich und inspirierten Künstler wie Giotto, Tizian, Veronese. Jedes Gemälde hat einen kurzen Begleittext, über das Leben der Dargestellten und kunstgeschichtlichen Kontext. Die Heiligenbilder sollten früher die Religiosität des Betrachters stimulieren und moralische Werte vermitteln. Das Buch ist ein liebevoll gestalteter (Geschenk-) Band vor allem auch für Kunstinteressierte. Der Verlag macht seit Herbst 2011 „Schöne Bücher für kluge Frauen“ zu einem festen Bestandteil seines Programms. In der „Kleinen Reihe“ auch erhältlich sind die Bücher „Frauen, die lesen, sind gefährlich“ und „Frauen, die schreiben, leben gefährlich“. ■

„Die Bombe is' eh im Koffer.“
Geschichten aus dem Handgepäck
Achim Lucchesi

Heyne Verlag 2011
9,30 Euro

gelesen von Ulrike Matzer

Alltägliche Absurditäten

Sicherheitskontrollen an Flughäfen: wen nerven die nicht? Dass die Prozedur aber auch für das Security-Personal oft über der Zumutbarkeitsgrenze liegt, weiß diese Anekdotensammlung zu berichten. Ihr Autor war zwei Jahre in Frankfurt „Flugsicherheitsassistent“ und als solcher nicht nur Nervensägen und zickigen Promis ausgesetzt, sondern auch dem Hautgout von Passagieren und transportierten Lebensmitteln. Man möchte nicht meinen, was alles im Handgepäck mitgeführt wird und in welchen Quantitäten, und welche Kniffe Kriminelle praktizieren. Das kurzweilige Büchlein destilliert daraus eine kleine Mentalitätsgeschichte, hält neben kuriosen Erzählungen auch solche, die ans Herz rühren, parat und gibt Einblick in die prekären Arbeitsbedingungen: Zeitverträge und damit ein Personal, das – eben halbwegs erfahren und souverän – schon wieder gegangen wird, sowie miese Bezahlung, die es selbst potenziell anfällig für Bestechung und Schwarzhandel mit einbehaltenen Waren werden lässt. ■

Slow food
Gasthäuser in Österreich 2012
Über 200 Adressen, ausgewählt und empfohlen von Slow Food
Hg. von Severin Corti und Georges Desrues

Verlag Brandstätter, Wien 2011
19,95 Euro

gelesen von Michaela Gründler

Langsames Essen in Österreich

Der Weiserhof in Salzburg darf sich freuen, es als eines der wenigen Gasthäuser der Stadt Salzburg in den ersten Slow-Food-Führer Österreichs geschafft zu haben. Er hält die regionale Küche hoch, bezieht seine Produkte lokal, verarbeitet sie schonend und verlangt maximal 40 Euro für ein typisches Menü – alles Kriterien der Slow-Food-Bewegung, die seit 20 Jahren Italien prägt und auch bei uns immer mehr Fans findet. Standard-Gourmet-Redakteur Severin Corti und Co-Autor Georges Desrues haben sich gemeinsam mit vielen Mitgliedern der lokalen Slow-Food-Gruppen auf die Suche nach Wirtshäusern in Österreich gemacht, „die sich um die Gegend bemüht machen, in der sie verwurzelt sind“, so die Autoren. Ein ehrenwertes Bemühen von allen Seiten, das hoffentlich weitere Auflagen und noch mehr Nachahmer nach sich zieht. ■

ERSTE ANLAUFSTELLEN

AhZ – *Beratungsstelle für Arbeitsuchende in der 2. Lebenshälfte* | Glockengasse 6 | **T** 88 29 29-0

Aids-Hilfe Salzburg | *Positive beraten Positive* MO, MI, DO 17⁰⁰-19⁰⁰ | Linzer Bundesstraße 10 **T** 88 14 88

Ambulante Krisenintervention Salzburg | *Pro Mente Salzburg* | Südtiroler Platz 11/1 **T** 43 33 51 | **E** krise@promentesalzburg.at

Bahnhofssozialdienst Caritas | MO, DI, DO, FR 08:³⁰-13³⁰ | 14⁰⁰-19⁰⁰ | MI 13⁰⁰-19⁰⁰ | SA, SO, FTG 14⁰⁰-18³⁰ Ferdinand-Porsche-Straße 6 | **T** 87 12 40

Diakonie-Zentrum Salzburg | *Tagesheimstätte* MO-FR 08⁰⁰-16⁰⁰ | Guggenbichlerstr. 20 | **T** 63 85-914

Exit 7 | *Jugendnotschlafstelle* | Siezenheimerstraße 7 **T** 43 97 28

Fachstelle Suchtprävention – Akzente | Glockengasse 4c | **T** 84 92 91-45

Haftentlassenenhilfe | *Verein Neustart* | MO, DI, MI, FR 9⁰⁰-13⁰⁰ | DO 14⁰⁰-17⁰⁰ Schallmooser Hauptstraße 38 **T** 65 04 36

Notschlafstelle der Caritas Salzburg | *Zuweisung über Bahnnofssozialdienst* | Einlass 18⁰⁰-22⁰⁰ Hellbrunner Straße 13b | **T** 62 97 86

OSAB Beratungsstelle | *Organisation sozial aktiver Bürger* | MO,DI, DO, FR 9⁰⁰-12⁰⁰ | MO 17⁰⁰-19⁰⁰ Glockengasse 6, Parterre

Patientenanwaltschaftan der LNK Ignaz-Harrer-Straße 79 | **T** 44 83-21 61

Sachwalterschaft und Patientenanwaltschaft Petersbrunnstraße 9 | **T** 87 77 49

Saftladen | MO, DI, DO ,FR 9³⁰-17⁰⁰ | MI 12⁰⁰-17⁰⁰ | Schallmooser Hauptstr. 38 | **T** 65 04 36-501

SOMA Sozialmarkt | *Einkaufen für sozial Bedürftige* MO, MI, Fr 14⁰⁰-17⁰⁰ | Plainstraße 2 | **T** 87 59 75

Sozialzentrum Harmogana | *Club für Psychiatrieerfahrene* | MO, FR 10⁰⁰-20⁰⁰ | SA, SO 15⁰⁰-18⁰⁰ Aribonenstraße 2 | **T** 43 30 86

Telefonseelsorge | 24 h | **T** 142 gebührenfrei

Wärmestube | DO 9⁰⁰-17⁰⁰ | SA 9⁰⁰-17⁰⁰ | SO, FTG 9⁰⁰-16⁰⁰ | Ignaz-Harrer-Straße 83a | **T** 0650/5103620

BESCHÄFTIGUNGSPROJEKTE

GWS Produktion Handel Service GmbH Warwitzstraße 9 | **T** 809 10-0

Samba | *Beschäftigungsprojekt für psychisch Kranke* Plainstraße 97 | **T** 45 00 04

Schmankerl | Glockengasse 10 | **T** 87 24 50 41

TAO & ModeCircel | Teisenberggasse 25 | **T** 44 15 87

BILDUNG

abc | *Lesen und Schreiben für Erwachsene* | MO-FR 8⁰⁰-13⁰⁰ | Dreifaltigkeitsgasse 3 | **T** 0699 10 10 20 20

BIBER | *Bildungsberatung für Erwachsene* | MO, DI, DO 9⁰⁰-12⁰⁰ | 16⁰⁰-19⁰⁰ | Imbergstraße 2 | **T** 87 26 77-32

Friedensbüro | MO, MI 9⁰⁰-11⁰⁰ | DI, DO 15⁰⁰-18⁰⁰ Franz Josef Str. 3 | **T** 87 39 31

FRAUEN

Frauenberatung | *Frauentreffpunkt* | MO, DI, DO, FR 9⁰⁰-13⁰⁰, MI 13⁰⁰-17⁰⁰ | Paris-Lodron-Str. 32 | **T** 87 54 98

Frauenhaus | Hilfe für bedrohte und misshandelte Frauen & Kinder | **T** 45 84 58

Frauenhilfe | *Sozial- und Lebensberatung* Franziskanergasse 5a | **T** 84 09 00

Frauennotruf | Hilfe und Beratung bei sexueller Gewalt gegen Frauen und Mädchen | **T** 88 11 00

Frauengesundheitszentrum ISIS | Alpenstraße 48 | **T** 44 22 55 **E** office@fgz-isis.at

Gewaltschutzzentrum Salzburg | *Beratung u. Unterstützung für Frauen in familiären Gewaltsituationen* Paris-Lodron-Str. 3a/15 | **T** 87 01 00

Initiative Frau & Arbeit | *Beruflicher (Wieder)Einstieg* | Franz-Josef-Str. 16 | **T** 88 07 23-10

Überlebt | *Selbsthilfegruppe für Frauen und Mädchen mit sexuellen Missbrauchserfahrungen* | **T** 0664 82 84 263 | **E** shg.ueberlebt@inode.at

Verein TIGER | Beratungsstelle für sexuell oder psychisch missbrauchte Frauen | Termine nach telefonischer Vereinbarung | **T** 0676 313 43 56

Verein VIELE | *Frauenzentrum, Familienberatung* Rainerstraße 27 | **T** 87 02 11

HILFS- & PFLEGEDIENSTE

Ambulante Dienste Sbg. | *Hauskrankenpflege, Haushaltshilfe und Beratung für Liefering, Lehen, Taxham* | 9⁰⁰-13⁰⁰ | Rottweg 17 | **T** 42 281 80

Diakonie.mobil | *Betreuung und Pflege Zuhause* | Diakonie-Zentrum Aigen | **T** 63 85-903 |

Caritas Salzburg | *Haushaltshilfe u. Hauskrankenpflege* | Plainstrasse 83 / **T** 849373 343

Erwachsenenhilfe | *Haushaltskrankenpflege u. Haushaltsweiterführung* | 8⁰⁰-16⁰⁰ | Elisabethstr. 14 | **T** 45 26 23 | **E** service@erwachsenenhilfe.at

Hauskrankenpflege Salzburg-Stadt | General-Arnold-Straße 6 | **T** 43 54 15

HILFSWERK Salzburg | *Hauskrankenpflege* | Kleßheimer Allee 45 | **T** 43 47 02

KRANKENHILFE | *Hauskrankenpflege* | Danreitergasse 8 | MO-DO 8-16, FR 8-13 | **T** 62 10 10

Sozial- und Gesundheitszentrum St. Anna | *Tageszentrum zur Entlastung pflegender Angehöriger* | Grazer Bundesstraße 6 | **T** 64 91 40

Volkshilfe Salzburg | *Hauskrankenpflege, Persönliche Assistenz, Psychosoziale Rehabilitation* | Innsbrucker Bundesstr. 37 | **T** 42 39 39

SELBSTHILFE

AAS - Alzheimer Angehörige Salzburg | Grazer Bundesstr. 6 | **T** 0664/17 19 664 Fr. Grimus

AHA - Verein(t) für psychische Gesundheit | *Angehörige helfen Angehörigen psychisch erkrankter Menschen* | Lessingstraße 6 | **T** 88 22 52-16

Anonyme Alkoholiker | FR ab 19⁰⁰ | Bewohnerservice Laufenstr. 36 | **T** 0676 922 75 30 | 1. u. 3. SO ab 19⁰⁰ | Ignaz-Harrer-Str. 90 **T** | 0699 117 017 46

Anonyme Alkoholiker | MO, SA 19⁰⁰ | Ignaz-Harrer-Straße 90 | DI 19⁰⁰ | Nervenklinik | MI 19⁰⁰ | Pfarrhaus St. Benedikt-Kirche

Elternkreis Drogengefährdeter und Drogenabhängiger | MO, MI 17³⁰-19³⁰ | DI, DO 10⁰⁰-12⁰⁰ Münzg. 1/34 | **T** 840734 | 06234 567

Eltern & Angehörige drogenabh. Jugendlicher | 1. DI i. Mo. | 18⁰⁰-20⁰⁰ | Rainerstraße 7/3 | **T** 0650 43 650 00

Selbsthilfe Salzburg | DI-FR 8⁰⁰-11⁰⁰ | Engelbert-Weiß-Weg 10, Ebene 01, Zi 128 | **T** 88 89-1801

KINDER, JUGEND, FAMILIE

Akzente Salzburg | *Jugendberatung* | Mo-Do 8⁰⁰-17⁰⁰ | Fr 8⁰⁰-12⁰⁰ | Glockengasse 4c | **T** 84 92 91 | **E** office@akzente.net | **W** www.akzente.net

bivak.mobil | *Jugendberatung* | MO, MI 13⁰⁰-19⁰⁰ | DI, DO 10⁰⁰-15⁰⁰ | FR 10⁰⁰-14⁰⁰ | Plainstraße 4 | **T** 87 33 73

Caritas | *Familienberatung* | Siezenheimerstraße 7 | MO, MI, FR 11⁰⁰-12⁰⁰ | MO 18⁰⁰-19⁰⁰ | **T** 43 46 33

Caritas | *Familienhilfe* | Plainstraße 83 | **T** 84 93 73-344

CDK | *Suizidprävention* | Ignaz-Harrer-Straße 79 **T** 44 83-4341

Drogenberatung Salzburg | MO und DO 9⁰⁰-12⁰⁰, 13⁰⁰-17⁰⁰ | DI 13⁰⁰-17⁰⁰ | FR 9⁰⁰-12⁰⁰ | St.-Julien-Straße 9a | **T** 87 96 82

Eltern-Kind-Zentrum | MO-FR 9⁰⁰-12⁰⁰ Raiffeisenstr. 2, Elsbethen | **T** 80 47-7560

Familienberatung | MO-FR 11⁰⁰-12⁰⁰ | MO 18⁰⁰-19⁰⁰ Tel. Anmeldung: 43 46 33 | Elisabethstr. 47 **E** familienberatung@caritas-salzburg.at

Familien- und Erziehungsberatung | Erreichbarkeit **T** 80 42-5421 | MO-DO 8⁰⁰-12⁰⁰, 14⁰⁰-16⁰⁰ | FR 8⁰⁰-12⁰⁰ Beratungstelefon | **T** 871227 | MO, MI-FR 10⁰⁰-12⁰⁰ MO-MI 14⁰⁰-15⁰⁰ | DO 14⁰⁰-16⁰⁰ (Rechtsberatung) **E** familie@salzburg.gv.at

HILFSWERK Salzburg | *Kinderbetreuung, Tageseltern, Beratung* | Kleßheimer Allee 45 | **T** 43 47 02

Initiative BirthDay | Späthgasse 1 | **T** 0699-15090 309 | **W** www.birthday-salzburg.com

KECK | *Mobiles Stadtteilprojekt für Kinder und Jugendliche in Itzling und Elisabethvorstadt* | Fürbergstr. 30/7 | **T** 45 54 88-16

Kinderfreunde Salzburg | *Familien- und Partnerberatungsstellen* | MO-FR 10⁰⁰-14⁰⁰ | Franz-Josef-Str. 20 | **T** 87 71 96 | *Familienakademie* | MO-DO 08⁰⁰-17⁰⁰ | FR 08³⁰-15⁰⁰ | Fürbergstr. 30/7 | **T** 45 54 88-12

Kinder- und Jugendanwaltschaft | MO, DI, DO, FR 10⁰⁰-13⁰⁰ | FR 10⁰⁰-18⁰⁰ | Gstättengasse 10 | **T** 43 05 50 | **E** kija@salzburg.gv.at

KinderSchutz-Zentrum | MO-FR 8⁰⁰-17⁰⁰ | Rudolf-Biebl-Straße 50 | **T** 44 911

KOKO | *Einzel-Paar-Familienberatung* | MO-DO 8⁰⁰-16⁰⁰ FR 8⁰⁰-13⁰⁰ | Innsbrucker Bundesstr. 37 | **T** 43 63 69-0

KOKO – Krisenstelle für Jugendliche | **T** 45 32 66

Pro Juventute | *Familienberatung* | Fischergasse 17 | Tel. Anmeldung | MO-FR 8⁰⁰-13⁰⁰ | **T** 43 13 55-41

pepp – Pro Eltern Pinzgau+Pongau | *Information Beratung - Bildung für Eltern + werdende Eltern* **T** 06542/56531 | **E** office@pepp.at | www.pepp.at

Rainbows | *Für Kinder nach Scheidung, Trennung, Tod der Eltern* | MO, DO, FR 8³⁰-11³⁰ | DI, MI 8⁰⁰-12³⁰ Augustinergasse 9a | **T** 82 56 75

Tagesbetreuung zur Entlastung pflegender Angehöriger | MO-FR 8⁰⁰-16⁰⁰ | Tel. Anmeldung | Innsbrucker Bundesstraße 36 | **T** 42 33 22

Tageseltern-Beratungs-Service der Kinderfreunde MO-FR 8⁰⁰-12⁰⁰ | Wartelsteinstraße 1 | **T** 436 369-21

Verein für allein erziehender Mütter und Väter MO-DO 9⁰⁰-13⁰⁰ | Elisabethstraße 2 | **T** 87 24 37 o. 0699 / 103 733 15 | **E** alleinerziehen-salzburg@aon.at

Verein Sebstbewusst | *Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch* | Hauptstrasse 48, 5302 Henndorf | **T** 0650/20 20 013 | www.selbstbewusst.at

Zentrum für Tageseltern | Ausbildung - Anstellung - Beratung - Vermittlung von Kinderbetreuungsplätzen Franz-Josef-Straße 4/2 | **T** 87 17 50-13

BERATUNG

AIS | *Allgemeine Integrative Sozialberatung* Breitenfelderstraße 49/2 | **T** 873 994

Allgemeine Sozialberatung der Caritas | Plainstraße 83 | **T** 84 93 73-21

aus:ZEIT | *Kontaktstelle für arbeitslose Menschen* | DI, DO 10⁰⁰-12⁰⁰ | MI 14⁰⁰-16⁰⁰ und nach telefonischer Vereinbarung | Kirchenstraße 34 | **T** 45 12 90-12

Elternberatung des Landes f. Stadt u. Land Salzburg | Gstättengasse 10 | MO-FR 8³⁰-12⁰⁰ **T** 8042 - 2887 | **E** elternberatung@salzburg.gv.at

Freiwilligenzentrum Salzburg | *Vermittlungsstelle f. Freiwilligenarbeit* | Itzlinger Hauptstr. 13 | **T** 90 3 19

Gefährdetenhilfe | *Hilfe bei drohendem Wohnungsverlust* | Breitenfelderstraße 49/1 | **T** 87 46 90-0

Helping Hands Salzburg | *Kostenlose Rechtsberatung zu Fremdengesetzen* | DI 16⁰⁰-19⁰⁰ | MI 9⁰⁰-12⁰⁰ Kaigasse 28 | **T** 80 44-6003

Homosexuelle Initiative Salzburg | Gabelsbergerstraße 26 | **T** 43 59 27 **F** Dw 2

Hospiz-Bewegung Salzburg | *Verein für Lebensbegleitung und Sterbebeistand* | MO-FR 8⁰⁰-13³⁰ Morzgerstraße 27 | **T** 82 23 10

Institut Glücksspiel & Abhängigkeit | *Beratung – Forschung – Fortbildung* | DI, DO 9⁰⁰-13⁰⁰ MI 13⁰⁰-19⁰⁰ Emil-Kofler-G. 2 | **T** 87 40 30 **E** office@game-over.at

Männerbüro und Männerberatung Salzburg DI, MI, DO 9³⁰-11³⁰ | Kapitelplatz 6 | **T** 8047-7552

Männerwelten | *Beratung, Gewaltprävention* | MO, DI, MI 9⁰⁰-13⁰⁰ | DO 15⁰⁰-18⁰⁰ | Bergstrasse 22 | **T** 883464 | www.maennerwelten.at

Mediation | *Kostenlose Erstberatung* | MI 18⁰⁰-20⁰⁰ St. Virgil, Ernst-Grein-Str. 14 | Gemeinde Seekirchen, Stiftgasse 1 | **T** 0699 15 07 60 05

Partner- und Familienberatung | *Beratung, Familienmediation* | Mirabellplatz 5 | **T** 87 65 21 | www.kirchen.net/beratung

Pflegeberatung des Landes | MO 8⁰⁰-12⁰⁰, 13⁰⁰-18⁰⁰ | DI-FR 8⁰⁰-12⁰⁰ | Fanny-von-Lehnert Str. 1 **T** 80 42-35 33

Schuldenberatung | Telefonische Voranmeldung MO-FR 9⁰⁰-12⁰⁰ | Gabelsbergerstraße 27 | **T** 879 901

SOALP – Selbstbewusst ohne Alkohol Leben Projekt MO 10⁰⁰-12⁰⁰ DI 16⁰⁰-17⁰⁰ MI-FR 9⁰⁰-10⁰⁰ | Itzlinger Hauptstr. 13 | **T** 62 56 38 | **E** soalp@caritas-salzburg.at

Sozialmedizinische Dienst | *Beratung bei psychischen Erkrankungen und Abhängigkeitserkrankungen* Fanny-von-Lehnert-Str. 1 | **T** 8042-3599

SuchTeam | *Suchtprävention in Betrieben* | MO-DO 8⁰⁰-17⁰⁰ | FR 8⁰⁰-12⁰⁰ | Franz-Josef-Kai 1 | **T** 88 02 31-24

SOZIALES ENGAGEMENT BEI SALZBURGS UNTERNEHMEN

Das nennt man einen erfolgreichen Preis: zum ersten Mal ausgeschrieben und gleich 44 Einreichungen sowie vier Gewinner in vier Kategorien. Die umtriebige CSR-Expertin Bettina Lorentschitsch hat gemeinsam mit dem Salzburger Wirtschaftsbund den „Corona 2011"-Preis ins Leben gerufen, um Firmen vor den Vorhang zu holen, die sich nachhaltig und sozial aktiv sowohl für ihre Mitarbeiter als auch für die Gesellschaft engagieren – ganz im Sinne des Schlagwortes „Corporate Social Responsibility" (CSR). Eine neunköpfige Jury (darunter auch Apropos) wählte aus den vielen guten Projekten folgende Sieger: In der Kategorie 1 (weniger als 20 Mitarbeiter) setzte sich die Internet- und Werbeagentur Algo GmbH durch, in der Kategorie 2 (20 bis 100 Mitarbeiter) gewann der Gastronomiebetrieb WIFF Mairhofer & Co. KG, in der Kategorie 3 (mehr als 100 Mitarbeiter) siegte das Transportunternehmen Gebrüder Weiss GmbH Salzburg. Den Sonderpreis für Ein-Personen-Unternehmen erhielt die Unternehmensberaterin Gabriele Rechberger. ■ *grüm*

NEUE FRAUENBERATUNGS-BROSCHÜRE

Ob Scheidung, Jobverlust, Konflikte mit dem Partner oder den Kindern – insgesamt 37 Beratungsstellen für Frauen haben in der Stadt Salzburg ein offenes Ohr für Frauen. Diese sind in der neuen Broschüre „Beratung für Frauen" des Frauenbüros beschrieben. Sämtliche Angebote werden übersichtlich und präzise beschrieben, ein nummerierter Stadtplan erleichtert das Auffinden der Beratungsstellen. „Beratung für Frauen" kann im Frauenbüro der Stadt Salzburg kostenlos bestellt werden unter Telefon 0662/8072-2046, im Internet steht sie als Download-Dokument bereit unter www.stadt-salzburg.at/frauen unter dem Menüpunkt Publikationen. ■ *grüm*

KOSTENLOSE BILDUNGSBERATUNG FÜR ALLE

Seit kurzem gibt es das Netzwerk Bildungsberatung, das sämtliche Beratungs- und Weiterbildungsangebote im Bundesland Salzburg bündeln möchte. Zugleich ist der übersichtliche Folder „Bildungsberatung in Salzburg, Land Salzburg, Berchtesgadener Land, Traunstein" erschienen, der zahlreiche Anlaufstellen auflistet. Angefangen von Berufsberatung über Beratung bei Schulproblemen über Studienwahl hin zu Integration und Online-Jobbörsen finden sich hier Kurzbeschreibungen der einzelnen Angebote mit Kontakten. ■ *grüm*

Bildungsberatung Österreich
Netzwerk Salzburg
Katrin Reiter
Tel.: 0664/2164430
www.bildungsberatung-salzburg.at

MIKROKREDITE FÜR GUTE GESCHÄFTSIDEEN

Eine Kooperation des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, der ÖSB Consulting GmbH und der Salzburger Sparkasse ermöglicht es ab sofort, Mikrokredite zu erhalten. Das Projekt soll vor allem Menschen unterstützen, die unter schwierigen finanziellen Bedingungen leben und eine Geschäftsidee verwirklichen wollen. Die Salzburger Sparkasse gibt Einzelpersonen Mikrokredite von bis zu 12.500 Euro, die in regelmäßigen Raten über 5 Jahre abbezahlt werden müssen. Betreuung der Kreditnehmer durch die ÖSB und ein regelmäßiger Bericht über die Entwicklung des finanzierten Projekts sollen Sicherheit auf beiden Seiten gewährleisten. Mikrokredite bieten eine Chance für Personen, denen größere finanzielle Investitionen ansonsten verwehrt blieben, und schaffen zugleich neue Arbeitsplätze. ■ *hor*

Details unter: www.dermikrokredit.at

„ONE STEP AWAY"

Text: Gertraud Lehr

Dieses amerikanische Magazin erschien erstmals im Dezember 2009 in Philadelphia, einer Stadt im US-Bundesstaat Pennsylvania.

Die Straßenzeitung verfolgt zwei Ziele:
Zum einen wird obdachlosen Menschen eine sinnvolle, legale Einkunftsmöglichkeit angeboten, ihr Selbstwertgefühl gestärkt, ihr Tagesablauf neu strukturiert und neue Perspektiven eröffnet. Zum anderen wird die Wohnungsnot thematisiert.

Die beste Möglichkeit, die Bürger der Stadt aufzurütteln, sind die von den Straßenverkäufern selbst verfassten Artikel, die authentisch die persönlichen Erfahrungen der Betroffenen spiegeln.

Im Rahmen der Kampagne „100.000 Wohnungen" suchten 250 Freiwillige nach den am meisten gefährdeten Obdachlosen der Stadt. Ihr Ziel war es, ein Register anzulegen, das diese Menschen auf die obersten Plätze einer Liste zur Wohnungsbeschaffung setzt. „One Step Away" begleitete eines der Teams an die ungewöhnlichsten Orte, die die meisten Menschen aus Sicherheitsgründen vermeiden würden, um nach Obdachlosen zu suchen. Das Magazin erscheint monatlich mit einer Auflagenhöhe zwischen 6.000 und 12.000 Exemplaren, wird von 30 bis 40 Verkäufern angeboten und erreicht an die 15.000 bis 20.000 LeserInnen.

„One Step Away"
ist eines von 115 Mitgliedern des
Internationalen Straßenzeitungsnetzwerkes (INSP).
Info unter www.street-papers.org

DAS LETZTE

Text: Erich Holfeld | Foto: Joachim Bergauer

DAS IST DOCH ALLES GANZ EINFACH! WIRKLICH?

Haben Sie schon einmal einen pubertierenden Jüngling von der Sinnhaftigkeit eines regelmäßigen Schulbesuches überzeugen müssen? Waren Sie erfolgreich beim Versuch, Ihre Frau/Freundin von der stetigen Vermehrung ihres Schuhbestandes abzubringen? Konnten Sie Ihren Mann/Freund während eines spannenden Fußballspiels im Fernsehen für die Figurprobleme Ihrer Freundin interessieren? Standen Sie je in einer langen Schlange vor der Supermarkt-Kasse und sind, knapp bevor Sie drangekommen wären, draufgekommen, dass Sie etwas ganz Wichtiges vergessen haben? Haben Sie vielleicht auf den Rat eines Fachmanns hin Wertpapiere gekauft, die jetzt bestenfalls als Heizmaterial taugen würden? War Ihr Benzintank schon einmal nachts um 0.45 Uhr leer und die nächste Tankstelle ungefähr 35 Kilometer entfernt? Haben Sie schon öfter Lotto gespielt – aber genau dann nicht, wenn Sie mit Ihren üblichen Glückszahlen einen Sechser gemacht hätten? Mussten Sie einmal jemandem ewige Treue schwören, obwohl … na ja, ich weiß, dass Sie wissen, was ich meine. Ist es Ihnen gelungen, Selbstbau-Möbel ohne blauen Fingernagel und den Verlust der Selbstbeherrschung zusammenzuschrauben? Haben Sie es mit Fassung oder gar Gleichmut ertragen, als Sie feststellen mussten, dass Liebe nur ein Zeit-Wort ist? Sie sehen, es ist so vieles im Leben nicht ganz einfach. Besonders die komplizierten Dinge.

Und dann gibt es da noch die ganz einfachen Parolen bzw. Schlagzeilen. Die versprechen schnelle, eben ganz einfache Problem-Lösungen komplizierter Sachverhalte. Da fällt mir die Headline eines Kleinformates vor einigen Wochen ein: „Griechen raus aus der EU“. Andere wieder meinen, wir Österreicher sollten „raus aus der EU“. An heimischen Stammtischen, egal ob akademisch oder proletarisch, werden auch gerne „ganz einfache“ Problemlösungen diskutiert. Gefährlich wird es nur – und die Neigung scheint groß zu sein – wenn Politik und Medien manche dieser Rülpser für die „Stimme des Volkes“ halten. Weil sie zu wenig Format haben, anders zu Wählerstimmen, Lesern, Sehern oder Hörern zu kommen. Und das ist ganz einfach erschütternd. ■

Erich Holfeld

Erich Holfeld war zehn Jahre Pressereferent der Salzburger SPÖ und 13 Jahre Chefredakteur von Antenne Salzburg. Er lebt als freier Journalist und Medienberater in Salzburg und schreibt nun für Apropos monatlich die Kolumne „Das Letzte“.
Mail: e.holfeld@inode.at

So sichert die Salzburg AG nicht nur unsere Stromversorgung. Sie bewahrt dabei auch die ursprüngliche Schönheit Salzburgs.
Für mehr Lebenswert. Für die Zukunft. www.salzburg-ag.at